

DER KAMPF WAR HART UND SCHWER



Bundesheersoldaten vor dem Hotel Schiff, der Zentrale des Schutzbundes, nach der Niederschlagung des Februaraufstandes.

FEBRUAR 1934

DIE KPÖ IN DEN FEBRUARKÄMPFEN IN OBERÖSTERREICH

EINE DOKUMENTATION DER KPÖ-OBERÖSTERREICH

EIN VORWORT

Die vorliegende Dokumentation der KPÖ unterscheidet sich von der „Februarbewältigung“ á la SPÖ und ÖVP grundlegend.

Ihr Anliegen ist es, die gesellschaftlichen Hintergründe der Kämpfe der Februartage von 1934 zu erhellen und deren Dramatik am Beispiel der Schauplätze in Oberösterreich zu verdeutlichen. Nicht zufällig nahmen die Februarkämpfe in Linz ihren Ausgang und waren Linz, Steyr und das Kohlenrevier die Hauptschauplätze.

„Der Kampf war hart und schwer“ – das Motto dieser 1999 erstmals erschienenen und mittlerweile zum viertenmal neu aufgelegten Dokumentation ist ein Zitat von Peter Kammerstätter, dessen unermüdlichen jahrzehntelangen Wirken bei der Aufarbeitung der Geschichte der Arbeiter*innenbewegung in Oberösterreich letztlich auch dieser Beitrag zum Jahrestag des Februar 1934 zugrunde liegt.

**KPÖ-Landesvorstand
Oberösterreich
Linz, Jänner 2023**

Impressum: Medieninhaber (Verleger), Herausgeber, Hersteller: KPÖ-Oberösterreich, Melicharstraße 8, 4020 Linz, Telefon +43 732 652156, Mail ooe@kpoe.at, Web ooe.kpoe.at

Die KPÖ zu den Februarkämpfen von 1934

IHR MUT IST UNS VERPFLICHTUNG

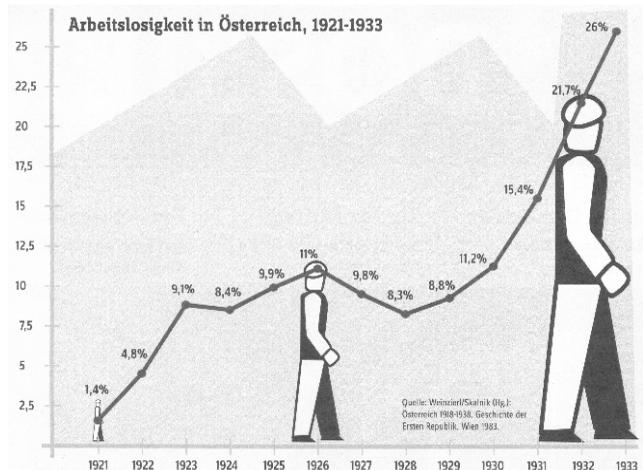
Am 12. Februar 1934 erhoben sich Teile der österreichischen Arbeiter*innenbewegung und des Republikanischen Schutzbundes gegen das austrofaschistische Regime.

Der blutige und opferreiche Kampf, der trotz zu diesem Zeitpunkt geringer Erfolgsaussichten in Verteidigung der Demokratie und der Interessen der Arbeiter*innenklasse aufgenommen wurde, ist der KPÖ auch heute noch Verpflichtung, aktiv zu sein und aktiv zu bleiben.

Die Arbeiter*innenbewegung ist in diesem Kampf unterlegen, weil die Führung der Sozialdemokratie die spätestens ab 1927 begonnene und sich

mit Beginn der Weltwirtschaftskrise 1929 verstärkende autoritäre Entwicklung unterschätzt und mit Verbalradikalismus überspielt hat.

Die Abwehr der faschistischen Angriffe wurde viel zu spät begonnen, die Kampfkraft der Arbeiter*innen, als es noch Zeit gewesen wäre, nicht oder nur halbherzig eingesetzt. Neben der katastrophalen Wirtschaftskrise und dem Druck von Kapital und Reaktion hat auch der Wider-



Sozialer Hintergrund für die Ereignisse des Februar 1934 war auch die extrem hohe Arbeitslosigkeit.

spruch zwischen Worten und Taten der sozialdemokratischen Führung, zwischen linker Phrase und rechtem Handeln, die Arbeiter*innenklasse zermüht. Weder gegen das Verbot des Schutzbundes noch der KPÖ wurde Widerstand geleistet.

Im Februar 1934 hat daher nur ein kleiner Teil der Arbeiter*innenklasse, vielfach verlassen von seiner Führung, den Kampf für mühsam errungene Freiheiten gegen die Zerstörer der ohnehin unzulänglichen bürgerlichen Demokratie aufgenommen.

Diese – der Klerikal- und Heimwehfaschismus – wollten mit der gesamten Arbeiter*innenbewegung „gründlich aufräumen“, wie sie es im „Korneuburger Eid“ bereits 1929 angekündigt hatten.

Dieser Kampf, der den österreichischen Arbeiter*innen in der ganzen fortschrittlichen Welt zu großem Ansehen verholfen hat, ist gegen den erklärten Willen der sozialdemokratischen Führung begonnen und geführt worden. Deshalb ist es kurios, wenn die heutige Führung der SPÖ, die noch weiter rechts steht als die damalige der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, versucht die historische Bedeutung dieser Kämpfe für sich zu beanspruchen.

Die KPÖ war als erste Partei der Arbeiter*innen-



bewegung schon 1933 vom Dollfuß-Regime verboten worden. Doch die KPÖ war zu schwach, um der Entwicklung eine entscheidende andere Richtung geben zu können. Aber sie hat sich mit allen Kräften bemüht, den Abwehrkampf zu unterstützen.

Schon frühzeitig widersetze sich die KPÖ der in der damaligen kommunistischen Bewegung verbreiteten fatalen Denunzierung der Sozialdemokratie als „Sozialfaschismus“, womit Tausenden vom Versagen der SP-Führung bei den Februarkämpfen enttäuschten Sozialdemokrat*innen die Tür zur KPÖ geöffnet wurde.

Die KPÖ erlebte in der Illegalität nach 1934 einen Massenzustrom und spielte eine führende Rolle im Widerstand gegen den grünen und später gegen den braunen Faschismus.

Mit der Niederschlagung der Februarkämpfe errang der Austrofaschismus zwar einen Sieg, doch die Besei-

tigung des bürgerlich-demokratischen Systems zugunsten des Ständestaates und die Ausschaltung der Arbeiter*innenbewegung waren letztendlich auch entscheidende Voraussetzungen für die Auslöschung Österreichs im Jahre 1938 durch Nazi-Deutschland.

Als selbstdefinierter „deutscher Staat“ konnte der Austrofaschismus keine Alternative zum Nazifaschismus entwickeln, der Ständestaat wurde von innen heraus destabilisiert und von Nazis unterwandert und damit dem Expansionsstreben des deutschen Faschismus preisgegeben.

Die KPÖ war die erste Partei, die, gestützt auf das Werk des Kommunisten Alfred Klahr über die nationale Frage, den Kampf für ein eigenständiges und unabhängiges Österreich auf ihre Fahnen geschrieben hat. Im Ringen um die Freiheit und Eigenständigkeit Österreichs hat sie die weit- aus größten Opfer von allen

Parteien und Gruppierungen gebracht. Sie darf mit Stolz und Genugtuung als Schlussfolgerung aus den Kämpfen von 1934 feststellen, dass das Erbe der Februarkämpfer*innen von ihr treu bewahrt und weiter entwickelt wurde.

Für die KPÖ sind die Februarkämpfe 1934 nicht irgendeine „tragischen Ereignisse“, sondern aufs äußerste zugespitzte Klassenkämpfe. Sie verurteilt daher alle Versuche der Verwischung und Verniedlichung des eindeutigen Charakters dieser historischen Auseinandersetzung, insbesondere auch den Versuch, Opfer und Täter, Verteidiger und Totengräber der Republik gleichzusetzen.

Wenn die etablierten Parteien der Ereignisse des Februar 1934 „gedenken“,



dann liegt auf der Hand, dass sie daraus am liebsten einen Jahrestag der Sozialpartnerschaft machen wollen.

Kein Wunder, liegt es doch den herrschenden Parteien ferne, die Brisanz der Klassenausinandersetzung zwischen den Verteidigern der Demokratie und den Interessen der Arbeiter*innenschaft auf der einen Seite und den Mördern von Arbeiter*innen und Demokratie auf der anderen Seite mehr als nötig zu erhellen.

Mit Floskeln wie „keine Gräben aufreißen“ und „sich über die Gräber der Opfer hinweg die Hände zur Versöhnung reichen“ zu wollen feiern die geistigen Nachfahren der Arbeitermörder (die ÖVP hatte bis vor kurzem noch in ihrem Parlaments-Klubzimmer ein

Bild des für die Ausschaltung des Parlaments und für die Niederschlagung des Februaraufstandes verantwortlichen Bundeskanzlers Dollfuß hängen) und die Möchtegern-Anwälte

der Opfer (das eklatante Versagen der Führung der Sozialdemokratie war eine der Ursachen für die Niederlage) ihre Versöhnung.

„Der Kampf war hart und schwer“ – dieses Zitat des Arbeiterhistorikers Peter Kammerstätter, dessen unermüdlichen jahrzehntelangen Wirken bei der Aufarbeitung der Geschichte der Arbeiter*innenbewegung und damit auch der Februarereignisse von 1934 nicht vergessen werden soll – charakterisiert den Februar 1934 treffend.

Die KPÖ als von Kapital und Regierung unabhängige und der Arbeiter*innenklasse verpflichtete Partei bekennt sich zu den Traditionen der Arbeiter*innenbewegung, zu deren besten die kämpferische Tradition der Februarkämpfe 1934 gehört.

Wenn die KPÖ des Jahrestages der Februarkämpfe von 1934 gedenkt, so verbindet sie das Gedenken an die Februarkämpfe aber auch mit der Orientierung, alle autoritären Tendenzen in der heutigen Gesellschaft zu bekämpfen, deren Wegbereiter heute Rassismus und Antisemitismus, Islamophobie und Ausländer*innenfeindlichkeit sowie neofaschistische und rechtsextremistische Gruppen und Politiker*innen als Teil der politischen Klasse sind.

**KPÖ-Bundesvorstand
24.1.2009**

DER WEG ZUM FEBRUAR

- **1918:** Waffenstillstand (3.11.), Gründung der KPÖ (3.11.), Verzicht von Kaiser Karl I. auf Regierungsgeschäfte (11.11.), Ausrufung der Republik (12.11.)
- **1919:** Wahl zur verfassungsgebenden Versammlung (16.2.), Landesverweisung des Hauses Habsburg (3.4.), Polizeiangriff auf Demonstration in Wien (17.4.), Entwaffnung des Volkswehr-Bataillons 41 (27.8.), Annahme des Friedensvertrages (6.9.)
- **1920:** Hungerdemonstration in Wien (.7.6.), Rücktritt von Kanzler Renner (11.6.), Regierung unter bürgerlicher Führung (7.7.), Annahme der Verfassung (1.10.)
- **1921:** Schober-Regierung (21.6.), Plünderungen bei Protestdemonstration gegen Inflation in Wien (1.12.)
- **1922:** Seipel-Regierung (31.5.), Gründung der Notenbank (14.7.), Sturm auf Parlament bei Arbeitslosendemonstration (23.8.), Annahme der Seipel-Sanie rung (27.9.)
- **1923:** Genehmigung des Schutzbundes (12.4.)
- **1924:** Schilling neue Währung (12.12.)
- **1925:** Tote und Verletzte bei Zusammenstoß zwischen Arbeitern und Nazis in Mödling (21.5.), antise-

mitische Ausfälle gegen Zionistenkongress in Wien (18.8.)

● **1926:** „Linzer Programm“ der SDAP (3.11.), 202.000 Arbeitslose (31.12.)

● **1927:** Morde von Schattendorf durch Frontkämpfer (30.1.), Freispruch der

Mörder von Schattendorf (14.7.), Sturm auf Justizpalast (15.7.), Generalstreik (16.7.)

● **1928:** Freispruch für Justizpalast-Demonstranten (13.1.)

● **1929:** Kunschak warnt vor reaktionärer Entwicklung der Heimwehr

RICHTUNG UND GESETZ DES HEIMATSCHUTZES

Wir wollen Österreich von Grund aus erneuern!

Wir wollen den Volksstaat des Heimatschutzes.

Wir fordern von jedem Kameraden: den unverzagten Glauben ans Vaterland, rastlosen Eifer der Mitarbeit und die leidenschaftliche Liebe zur Heimat.

Wir wollen nach der Macht im Staate greifen und zum Wohle des gesamten Volkes Staat und Wirtschaft neu ordnen.

Wir müssen eigenen Vorteil vergessen, müssen alle Bindungen und Forderungen der Parteien unserem Kampfziele unbedingt unterordnen, da wir der Gemeinschaft des deutschen Volkes dienen wollen!

Wir verwerfen den westlich-demokratischen Parlamentarismus und den Parteienstaat!

Wir wollen an seine Stelle die Selbstverwaltung der Stände setzen und eine starke Staatsführung, die nicht aus Parteienvertretern, sondern aus den führenden Personen der großen Stände und aus den fähigsten und den bewährtesten Männern unserer Volksbewegung gebildet wird.

Wir kämpfen gegen die Zersetzung unseres Volkes durch den marxistischen Klassenkampf und liberal-kapitalistische Wirtschaftsgestaltung.

Wir wollen auf berufsständischer Grundlage die Selbstverwaltung der Wirtschaft verwirklichen. Wir werden den Klassenkampf überwinden, die soziale Würde und Gerechtigkeit herstellen.

Wir wollen durch eine bodenständige und gemeinnützige Wirtschaft den Wohlstand unseres Volkes heben.

Der Staat ist die Verkörperung des Volksganzen, seine Macht und Führung wacht darüber, dass die Stände den Notwendigkeiten der Volksgemeinschaft eingeordnet bleiben.

Jeder Kamerad fühle und bekenne sich als Träger der neuen deutschen Staatsgesinnung: er sei bereit Gut und Blut einzusetzen, er erkenne die drei Gewalten: den Gottesglauben, seinen eigenen harten Willen, das Wort seiner Führer!

„Korneuburger Eid“ der austrofaschistischen Heimwehr vom 30. Mai 1929

(27.1.), reaktionäre Verfassungsreform (7.12.)

● **1930:** „Anti-Terrorgesetz“ (4.4.), „Korneuburger Eid“ der Heimwehr (18.5.)

● **1931:** Pfrimer wird Heimwehr-Führer (2.5.), gescheiterter Pfrimer-Putsch (13.9.), 302.000 Arbeitslose (31.12.)

● **1932:** 362.000 Arbeitslose (31.3.), Bildung der Dollfuß-Regierung (20.5.), Dollfuß wendet kriegswirtschaftliches Ermächtigungsgesetz von 1917 an ((1.10.))

● **1933:** Hirtenberger Waffenaffäre (8.1.), 402.000 Arbeitslose (15.2.), Bundesheer besetzt Bahnhöfe (1.3.), Rücktritt aller drei Parlamentspräsidenten, Dollfuß betrachtet Parlament als aufgelöst (4.3.), Verbot des Schutzbundes (25.3.), Verbot der Maiaufmärsche (1.5.), Verbot der KPÖ (26.5.), Errichtung von Anhaltelagern (23.9.)

● **1934:** Abwehr gegen Hausdurchsuchung im Hotel „Schiff“ (12.2.), Zusammenbruch der Februartkämpfe (15.2.), Verbot der SDAP und aller Arbeiter*innenorganisationen, Annullierung aller Mandate (16.2.)

Die Schauplätze der Februartkämpfe 1934 in der Landeshauptstadt Linz

Der 12. Februar 1934 in Oberösterreich:

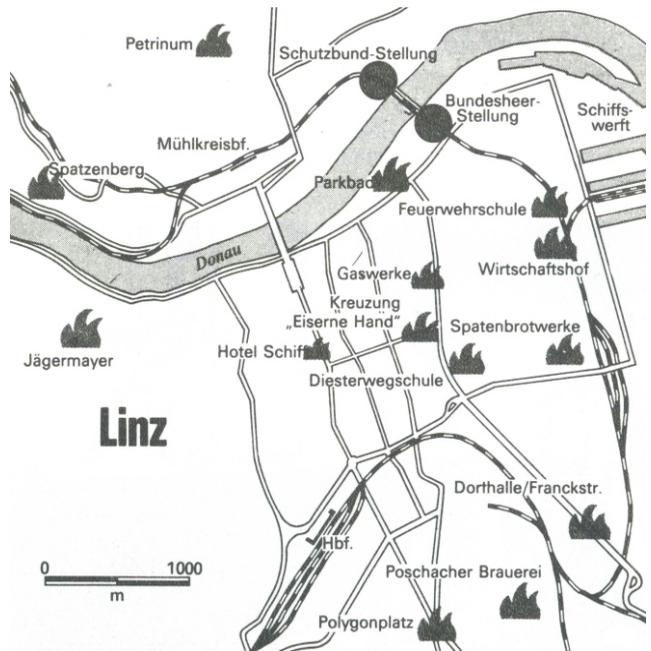
EINE KURZE LOKALCHRONIK

An zahlreichen Schauplätzen fanden in den Februartagen des Jahres 1934 in Oberösterreich heftige Auseinandersetzungen statt:

● **Linz:** Eine Hausdurchsuchung der Polizei im Hotel „Schiff“ löst den Febraraufstand aus. Schauplatz der Kämpfe zwischen Schutzbund und Militär bzw. Heimwehr sind Wirtschaftshof, Diesterwegschule, Polygonplatz (heute Bulgariplatz), Parkbad und Dorfhalle. Weitere Kampfhandlungen gibt es beim Jägermayr, Eisenbahnbrücke und dem Petrinum. Der Generalstreik kommt nicht

zustande, Züge fahren weiter, Gas-, Strom- und Wasserversorgung werden nicht unterbrochen. Der Aufstand des Schutzbundes bricht bald zusammen. In Linz gibt es 14 Todesopfer und 984 Verhaftungen.

● **Steyr:** Nach Bekanntwerden des Aufstandes in Linz beschließt der Betriebsrat der Steyr-Werke den Generalstreik. Es kommt zu erbitterten Kämpfen um die Arbei-



ter*innensiedlung Ennsleite und die Kaserne am Tabor, die durch die Übermacht des Bundesheeres mit Kanonen entschieden werden. In Steyr gibt es zehn Tote und ungefähr tausend Verhaftungen von Schutzbündlern.

● **Kohlenrevier:** Noch vor Ausbruch der Kämpfe in Linz gibt es im Kohlenrevier Verhaftungen. Der Schutzbund sammelt sich in Holzleithen. Aus Ried und später aus Wels und Vöcklabruck rückt Militär heran. Der Entscheidungskampf findet beim Arbeiterheim Holzleithen statt, auf dessen Bühne die Faschisten ein Massaker anrichten. Im Hausruckrevier gibt es zehn tote Schutzbündler, fünf Tote der Exekutive und eine tote Zivilistin.

● **Attnang-Puchheim:** Im Eisenbahnerort hat der Schutzbund die Lage ohne Kampf völlig im Griff, gibt jedoch den Kampf auf, als bekannt wird, dass es nicht zum Generalstreik kommt.

● **Stadl-Paura:** Zu Mittag des 12. Februar wird in der Lambacher Flachsspinnerei der Streik ausgerufen. Der Schutzbund besetzt die Zufahrtsstraßen und hält den Ort bis in die Nacht zum 15. Februar.

● **Steyrermühl:** In der Papierfabrik wird um 10 Uhr der Generalstreik ausgerufen. Der Schutzbund hält den Ort bis zum 15. Februar.



Mit Bundesheerkanonen wurden im Februar 1934 die Arbeiter*innenwohnungen auf der Ennsleite in Steyr beschossen.

● **Wels:** Durch Verhaftungen und Beschlagnahme von Waffen schon vor dem 12. Februar und das Versagen der Schutzbundführung kommt es in Wels zu keinen Auseinandersetzungen.

● **Schneegattern:** Der Schutzbund mobilisiert, wartet jedoch vergeblich auf Weisungen, sodass letztlich nur Waffen und Bücher versteckt werden können.

● **Innviertel:** Durch zahlreiche Verhaftungen schon vor dem 12. Februar kommt es zu keinen größeren Aktivitäten in Braunau, Ried und Schärding.

● **Mühlviertel:** In Freistadt ist der Schutzbund durch Verhaftung seines Obmannes handlungsunfähig. Auch in Mauthausen warten etwa 300 Schutzbündler vergebens auf Anweisungen und zerstreuen sich vor Eintreffen des Bundesheeres.

● **Linz-Land:** Der Schutzbund der Papierfabrik Nettingsdorf mobilisiert, wartet aber am Sammelplatz in Traun vergebens auf Anweisungen. In einem verzweifelten Kampf unterliegt der Schutzbündler Georg Buttinger in Nettingsdorf dem Ansturm von rund 30 Polizisten und wird erschossen.

● **Ebensee:** Zu Mittag des 12. Februar treten die Solvay-Arbeiter in den Streik, am 13. Februar schließen sich andere Betriebe an, Post und Bahnhof werden besetzt, die Gendarmerie unter Hausarrest gestellt. Am 14. Februar rückt ein großes Militäraufgebot gegen Ebensee vor, einen Tag später hat sich der Aufstand aufgelöst.

DIE KPÖ NAHM AKTIVEN EINFLUSS

Die KPÖ war am 26. Mai 1933 verboten worden, nachdem sie und ihre Presse schon lange fortgesetzten Justiz- und Polizeischikanen ausgesetzt war. Die Partei hatte sich jedoch gut auf die Illegalität vorbereitet.

In den Monaten Juni, Juli und August entstanden neue Organisationen und Stützpunkte, auch die Zahl der Mitglieder nahm trotz der Illegalität zu. Im September 1933 fand auf der „Gis“ (Gemeinde Lichtenberg) eine Landeskonferenz statt, bei der sich eine linke Gruppe unter Franz Haider der KPÖ (Obmann Sepp Teufl) anschloss.

Schon seit Jahren war es eine der Hauptaufgaben der Kommunisten gewesen, im Rahmen des republikanischen Schutzbundes mitzuarbeiten. Hier traten die Kommunisten stets aktiv gegen die Politik des ständigen Nachgebens auf und verlangten die Mobilmachung der Arbeiter* innen-schaft.

KOMMUNISTEN DISKUTIEREN MIT OTTO BAUER

Franz Haider, der Landesobmann der KPÖ nach 1945, berichtet in seinen Erinnerungen über drei große Vertrauenspersonenkonferenzen der SPÖ im Herbst 1933, die im Theresiensaal, in der Dorfhalle und in der

Bergbahn in Urfahr zur Vorbereitung des außerordentlichen Parteitages der Sozialdemokratischen Partei durchgeführt wurden und bei denen der Parteiführer Otto Bauer sprach.

Im Theresiensaal trat Sepp Teufl als kommunistischer Diskussionsredner auf, in Urfahr Felix Brandstätter und in der Dorfhalle in der Franckstraße Franz Haider. Franz Haider berichtet darüber: „Otto Bauer sagte in seinem Schlusswort: Der junge Genosse (nämlich Franz Haider, die Red.) hat zu 99 Prozent recht. Was aber ist dann, wenn das eine Prozent eintritt, dass die Arbeiterschaft die Gefahr noch nicht genug versteht?“ Otto Bauer setzte sich bei diesen Konferenzen dafür ein, weiter „Gewehr bei Fuß“ zu stehen.

SCHON 1933 DIE WEICHEN GESTELLT

Das Zentralkomitee der KPÖ hat den Vorgängen in Linz und Oberösterreich schon 1933 große Bedeutung beigemessen. Es entsandte einen eigenen In-

strukteur nach Linz, den aus Kärnten stammenden Simon Kompein, der in Linz unter dem illegalen Namen König wirkte.

Anfang Februar 1934 fand eine Zusammenkunft der kommunistischen Gruppenverantwortlichen von Linz statt. Dabei wurde auch ein Brief an das Zentralkomitee beschlossen, in dem auf die zugespitzte Lage in Linz aufmerksam gemacht wurde. Das Zentralkomitee schickte daraufhin zwei ihrer wichtigsten Mitarbeiter, nämlich Leopold Hornik und Alfred Klahr, nach Linz.

Alfred Klahr, der später im Vernichtungslager Auschwitz für die Freiheit Österreichs gestorben ist, entwickelte in der zweiten Hälfte der Dreißigerjahre in einer Reihe wissenschaftlicher Aufsätze die zukunftsweisende These, dass die Österreicher*innen bereits eine eigene Nation geworden und nicht mehr der deutschen Nation zuzurechnen sind. Diese Erkenntnis ist dann zur Grundlage des Freiheitskampfes der KPÖ geworden und Klahrs wis-

senschaftliche Arbeit ist heute als wichtiger Beitrag zur nationalen Selbstfindung der Österreicher weithin anerkannt.

GEMEINSAM MIT SCHUTZBUND-FUNKTIONÄREN

Hornik, Klahr und Komein-König trafen in Linz mit dem Schutzbund-Kommandanten des Gebietes Franckstraße, Franz Kaltenböck, zusammen. Auf der Grundlage dieser Diskussion wurde von Hornik dann das historisch bedeutsame Flugblatt verfasst, das am 10. Februar als Sonderdruck der „Roten Fahne“ erschienen ist und in den Betrieben verteilt wurde.

Das berühmt gewordene Flugblatt war ein Versuch, größere Aktionen auszulösen, die dem bevorstehenden Ansturm des Faschismus zuvorzukommen sollten. Wäre dieser Aufruf stärker durchgedrungen, dann wäre der Ausgangspunkt für die schließlich doch losbrechenden Kämpfe günstiger gewesen, als es dann, wenige Tage später, der Fall war.

Die KPÖ trug die Auseinandersetzung über den einzuschlagenden Weg ständig in die Sozialdemokratische Partei hinein.

Franz Haider berichtet: „Gegen Ende 1933 und Anfang 1934 gab es fast täglich Besprechungen innerhalb der Partei, Schutzbundversammlungen und

andere Zusammenkünfte. Die Wehrturner-Abteilung des Schutzbundes stand fast vollkommen unter unserem Einfluss. Wir arbeiten mit der 54. Schutzbundabteilung zusammen, die als die radikalste Abteilung galt.“

FEST UMRISSENE VORSTELLUNGEN

Die KPÖ hatte auch fest umrissene Vorstellungen von der Entwicklung des Kampfes und warnte ausdrücklich vor abenteuerlichem „Putschdenken“.

Franz Haider sagte dazu:

„Wir versuchten über Otto Huschka (den damaligen Linzer Schutzbundkommandanten, die Red.) auf Richard Bernaschek einzuwirken, dass der wirtschaftliche und politische Kampf entfaltet wird zu einer breiteren Streikbewegung, um so zum Massenwiderstand zu kommen.“

Peter Kammerstätter berichtet, wie er bei Zusammenkünften des Schutzbundes und in Kreisen von Gewerkschaft und Sport immer wieder die Auffassung der KPÖ vertreten habe, dass die wirtschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen auf allen Gebieten entfaltet werden müßten und der Generalstreik die Krönung sein muss.

Er sei bei diesen Feststellungen zum Teil auf heftigen Widerstand gestoßen, wobei vor allem das Argument gebraucht wurde, dass ihm, dem Jüngeren, die Er-

fahrung fehle, um hier für Kampfmaßnahmen „Ratschläge“ erteilen zu können. Aber bei einem anderen Teil habe er ebenso stürmische Zustimmung zu seinen Ausführungen gefunden, auch bei wichtigen Schutzbundfunktionären.

VOR SCHWÄCHEN DER KAMPFPLÄNE GEWARNT

Die Kommunist*innen machten sich auch keine Illusionen über strategische Schwächen von bestimmten Kampfplänen. Sie machten sich beispielsweise Sorge darüber, dass das „Hotel Schiff“ als Kampfleitung sehr bald eine gefährliche Mausefalle werden könnte. Der Gang der Ereignisse hat ihnen dann bitter recht gegeben.

Franz Haider berichtet: „Wir hatten uns damals in der Parteigruppe besprochen, Richard Bernaschek dazu zu bewegen, die Leitung des Schutzbundes vom „Hotel Schiff“ weg in ein streng illegales Zentrum zu verlegen und im „Hotel Schiff“ selbst nur einen kleinen Bereitschaftsdienst zu lassen.“

Die KPÖ hatte für die engere Leitung bereits einen illegalen Zusammenkunftsort festgelegt und auch Kuriere eingeteilt, die Verbindung halten sollten mit den illegalen Organisationen in den Betrieben und mit der Leitung des Schutzbundes.

Kompein-König berichtet: „Bereits im Dezember 1933 hatte ich durch Vermittlung eines Genossen, ich glaube es war Genosse Teuffl oder Genosse Brandstätter, Kontakt mit dem Schutzbund-Kommandanten des Abschnittes Dorfhalle (Franz Kaltenböck, die Red.). Bereits im Jänner hat mich dieser Genosse in sein Vertrauen gezogen und ich konnte an Besprechungen mehrerer Kommandanten in seiner Wohnung teilnehmen. Auf diese Weise wusste ich viele Einzelheiten der geplanten Abwehr und es war für mich klar, wenn die Polizei vor einem der Arbeiterheime in Linz aufmarschiert, um dort eine Hausdurchsuchung vorzunehmen, dass es dann krachen wird.“

Leo Furtlehner

Zeichnung aus „Rotfront“, Landeszeitung der KPÖ, Folge 24, August 1934



Die Februarkämpfe 1934 in Linz

DIE MAUSEFALLE HOTEL „SCHIFF“

Am Morgen des 12. Februar 1934 eröffnete der Schutzbündler Kunz aus dem Hinterhaus des Hotel „Schiff“ mit seinem Maschinengewehr das Feuer auf die vorrückenden Polizeikräfte. Zu diesem Zeitpunkt, es war etwa 7:30 Uhr, hatte der Linzer Schutzbund bereits seine gesamte Zentralleitung verloren.

Trotz wiederholter Warnungen, vor allem von Seiten der KPÖ war die Leitung des Schutzbundes nicht bereit, ihre Zentrale an einen anderen Ort zu verlegen. Franz Haider, damals Mitglied der KPÖ Landesleitung führte mehrere Gespräche mit Schutzbundfunktionären, um sie davon zu überzeugen, eine illegale Zentrale aufzubauen – vergeblich:

„Mittwoch vor dem 12. Februar fand die letzte Aussprache im Hotel „Schiff“ zwischen mir (Haider), Richard Bernaschek, Huschka und Schlagin statt. Der 12. Februar lag bereits in der Luft. Alle Vorbereitungen deuteten darauf hin, dass nur ein Funke genügte. Wir hatten damals in der Leitung der Partei besprochen, Richard Bernaschek dazu zu bewegen, die Leitung des Schutzbundes vom Hotel „Schiff“ weg in ein streng illegales Zentrum zu verlegen und im „Hotel Schiff“ selbst nur einen kleinen Bereitschaftsdienst

zu lassen.

Wir hatten für die engere Leitung der Partei als Zusammenkunftsort bereits das Gasthaus „Zur Stadt Linz“ festgelegt, Kuriere eingeteilt, die Verbindung herstellen sollten mit unseren illegalen Organisationen in den Betrieben und mit der Leitung des Schutzbundes.

Richard Bernaschek und Huschka erklärten in der letzten Besprechung am Mittwoch: Es ist alles vorbereitet. Im Ernstfall wird die Kampfleitung im Wirtschaftshof der Gemeinde Linz sein, wir sollten uns nicht sorgen, der Kontakt werde klappen. Beide hatten damals eine überhebliche Haltung und waren meinen Warnungen gegenüber, dass es unverantwortlich sei, als Kampfleitung weiter in dieser Mausefalle sitzen zu bleiben, völlig taub. Als klar war, dass jeder Versuch zwecklos war, sie zu überzeugen, sagte ich ihnen noch, dass ihr Handeln unverantwortlich sei

und sie selbst wie eine Tarockpartie verhaftet werden würden.“

Man schlug also alle Warnungen in den Wind und wartete statt dessen auf das Eintreffen der Bereitschaftsabteilung, welche wie immer um 9 Uhr eintreffen sollte. Da aber die Polizei über die turnusmäßige Ablösung der Besatzung des Hotels Bescheid wusste, begann sie bereits um 7 Uhr mit der Hausdurchsuchung. Bernaschek gelang es gerade noch alle Anwesenden zu den Waffen zu rufen, schloss sich dann in sein Büro ein und versuchte telefonisch Landeshauptmann Schlegel zu einer schlichtenden Intervention zu bewegen - erfolglos.

Bernaschek hat nur noch Zeit, die Linzer Arbeiterkammer anzurufen. Dort warteten wie vereinbart Vertrauensmänner auf einen allfälligen Alarmruf. Nach etwa zehn Minuten wurde

das Büro gestürmt, und Bernaschek ließ sich ohne Gegenwehr verhaften. Mit ihm fielen die Schutzbündler Kreindl, Bonyhadi und Huschka in die Hände der Polizei. Die sozialdemokratische „Tarockpartie“ hatte es der Exekutive nicht allzu schwer gemacht. Die Ausgangssituation für die Fortführung militärischer Aktionen war aber durch den Ausfall der zentralen Leitung denkbar ungünstig.

Währenddessen versuchten Polizeikräfte das Hinterhaus zu stürmen, mussten aber wegen gezielten Maschinengewehrfeuers Deckung suchen. Zur Unterstützung wurde das Bundesheer um Beistand gebeten. Um 8.45 Uhr traf die 5. Kompanie des Alpenjägerregiments Nr. 7 vor dem Hotel „Schiff“ ein und besetzte einige Häuser in der Umgebung, um von dort aus die Verteidiger unter Beschuss zu nehmen. Eine Stunde später wurde zusätz-

lich eine Maschinengewehrkompanie angefordert, woraufhin es dem Bundesheer gelang, einige Räume des Gebäudekomplexes zu besetzen.

Die Verteidiger hielten vorerst sämtlichen Angriffen stand. Erst nachdem eine Entsatzaktion des Schutzbundes mit drei mit Maschinengewehren bewaffneten Lastkraftwagen scheiterte, flaute der Widerstand im Haus ab. Der MG-Mann Kunz, der das Abwehrfeuer aus dem Haus heraus dirigiert hatte wurde durch einen Scharfschützen des Bundesheeres getötet. Gegen 11:45 ergaben sich die Verteidiger. Nach etwas mehr als 4 Stunden mußte der Kampf aufgrund der aussichtslosen taktischen Lage aufgegeben werden. Die Besatzung des Hotel „Schiff“ wurde in das Polizeigefängnis auf dem Pfarrplatz gebracht.

ALLEN NACHTEILEN ZUM TROTZ

Der Schutzbund war in Linz in fünf Abteilungen mit einer Gesamtstärke von etwa 2000 Mann gegliedert. Jede der siebzehn Kompanien hatte einen eigenen Alarmplatz, allerdings befanden sich die großen Waffendepots meist an einem anderen Ort. Diese Verstecke waren nur dem jeweiligen örtlichen Kommandanten bekannt, sodass bei dessen Nichterscheinen im Ernstfall die Waffen



Gefangene Schutzbündler werden durch die Linzer Landstraße abgeführt

nicht verteilt werden konnten. Im Verlauf der Kämpfe ist dies nur allzu oft eingetreten. Viele Schutzbündler, welche am 12. Februar ordnungsgemäß bei den Alarmplätzen erschienen, mußten mangels verfügbarer Waffen wieder nach Hause geschickt werden. Das schwächte die Position des Schutzbundes gegenüber den Heereskräften zusätzlich, der Gegner verfügte immerhin über eine Truppenzahl von 4.000 Mann in der Stadt Linz und war waffentechnisch bei weitem überlegen.

Das Konzept des Linzer Schutzbundes sah eine offensive Strategie vor. Durch den Generalstreik sollten Kommunikation und Nachschub der Polizeikräfte lahmgelegt, die Exekutivkräfte durch aktive Handlungen in der Innenstadt gebunden werden. Anschließend, so sah es der Plan vor, wollte man vom Stadtrand aus konzentrisch in die Innenstadt vordringen.

Dieses Vorhaben scheiterte, da die Voraussetzungen nicht oder nur teilweise erfüllt wurden. Einerseits kam die allgemeine Arbeitsniederlegung nicht oder nur lückenhaft zustande, andererseits war das Konzept, dem Gegner auf „gleichem Fuß“, das heißt mit analogen Kampfmethoden entgegenzutreten, untauglich. Scheinbar hatte man nicht bedacht, dass eine solche Taktik auch

eine annähernd gleichwertige technische Ausrüstung und Ausbildung erforderte. Schlussendlich standen Schutzbündler – bewaffnet mit veralteten Karabinern – einem mit Artillerieunterstützung vorgehenden und zahlenmäßig überlegenen Bundesheer gegenüber.

AUF WACHE MIT EINEM GEWEHR AM SCHNÜRL

Trotz dieser Nachteile lieferten die Linzer Schutzbündler den Regierungstruppen erbitterte Gefechte. Bei der Eisenbahnbrücke wehrte eine Gruppe den Versuch der Regierungstruppen den auf der Urfahrer Seite gelegenen Brückenkopf einzunehmen erfolgreich ab. Es wurde eine Barrikade aus Benzinfässern errichtet und ein Maschinengewehr positioniert. Trotz wiederholter Versuche gelang es dem Bundesheer nicht, diese Stellung zu stürmen. Erst in den Morgenstunden des 13. Februar zog sich der Schutzbund zurück.

Drei Gruppen von Schutzbündern und kommunistischen Arbeitern hielten den ganzen Tag über Urfahr besetzt. Eine Gruppe bezog Stellung am Damm bei der Eisenbahnbrücke, die zweite beim Priesterseminar Petrinum, die dritte am Spatenberg. Das Bundesheer konnte keinen Angriff wagen, da es an zu vielen Punkten ge-

bunden war, und erst auf Verstärkung warten musste. Die Schutzbundkommandanten lehnten jedoch den Vorschlag der Kommunisten ab, alle Zufahrtsstraßen zu verbarrikadieren und die Eisenbahngleise aufzureißen, weil dies zu viel Schaden angerichtet hätte. Diese unnötige Rücksichtnahme auf öffentliche Einrichtungen rächte sich bald. Die Exekutive konnte Truppenverstärkungen zusammenziehen und noch in der Nacht Urfahr einkreisen.

Trotzdem hielt der Schutzbund den ganzen 12. Februar seine Position auf dem Spatenberg und beim Petrinum. Dabei wurde der Chef der Mühlviertler Heimwehr, Graf Reverta, gefangengenommen. Reverta wurde im Pumpwerk des Urnenhains festgehalten, allerdings nach Mitternacht, nachdem das Scheitern des Aufstandes offenkundig war, wieder auf freien Fuß gesetzt.

Peter Kammerstätter, der 1933 der KPÖ beigetreten war, schilderte seine persönlichen Erlebnisse beim Petrinum: „Dann bin ich hinauf zum Sammelplatz. Meine Freunde waren schon da. In einer Villa wurden die Waffen ausgegraben. Jetzt musste man handeln, das war ja ganz klar. Es waren zu wenig Gewehre da. Wir wussten damals nicht, dass in einer Großschlächtereierie in der Karl-Marx-Straße (heute

Rudolfstraße) 150 Gewehre eingemauert gewesen wären. Ich nahm auch ein Gewehr, Baujahr 1896, eine riesige Büchse.

Ich füllte meine Säcke mit Patronen und organisierte eine Schnur. Man zeigte mir noch schnell, wie das Gewehr geladen wird. Ich konnte das ja nicht. Dann stellte ich mich hinauf zu Petrinum und stand dort als einsame Wache, mit einem Gewehr am Schnürl. Es war so gegen 12 Uhr, da marschierte eine Wehrmachtsguppe vom Kreuzweg herunter.

Was sollte ich jetzt tun? Ich konnte nicht unterscheiden, ob sie Schier oder Gewehre trugen. Es war eine Gruppe von zirka 17 Mann und ungefähr 150 Meter von mir weg. Jetzt musste ich Alarm schlagen. Ich lege an, nicht gegen sie gerichtet, sondern in einem Winkel von 90 Grad. Ich wollte in die Luft schießen. Das Gewehr geht nicht los. Ich lade neu. Es geht wieder nicht los. Ich versuche es ununterbrochen. Dann nehme ich es unter die Achsel, ziehe an – jetzt ging es los. Die Soldaten bleiben stehen und drängen sich in das Petrinum hinein. Dann kamen schon meine Freunde. Warum hast du geschossen? Ich erkläre es ihnen. Wir waren sechs oder sieben Leute, und versuchten jetzt, ins Petrinum einzudringen. Es war zugesperrt.

Schließlich schafften wir



Februarkämpfer wurden im Hof des Linzer Rathauses gefangengehalten

es, und stürmten hinein. Ich war der letzte. Da ging es ding-ding-ding und meine Freunde waren zusammengeschlagen und gefangengenommen. Es war eine ausgesprochene Falle gewesen. Ich hatte es irgendwie erwartet. Hinter mir wollte eine Klosterschwester zusperren. Ich lief schnell hinaus. (...) Ich rannte hinunter zu den anderen. Die hatten unterdessen zwei Pfarrer gefangengenommen. Sie stellten am freien Feld Maschinengewehre auf und forderten, die Genossen auszulassen, sonst würden die beiden Pfarrer erschossen. Die Schutzbündler wurden freigelassen, darauf gingen auch die Pfarrer frei.”

SCHWERE KÄMPFE IM OSTEN DER STADT

In der inneren Stadt konnte das Bundesheer rasch die Oberhand gewinnen, während an anderen

Stellen der Schutzbund heldenhaft Widerstand leistete. Mittelpunkt der Kämpfe waren die Schiffswerft, das Parkbad, die Diesterwegschule und der städtische Wirtschaftshof.

Die Kämpfe um die Schiffswerft dauerten den ganzen Tag über. Etwa 250 Schutzbündler, darunter viele Kommunisten hatten sich dort verbarrikadiert. Erst nach massivem Artillerieeinsatz konnte die Schiffswerft am Abend von der Exekutive gestürmt werden.

Die Schutzbündler, die sich im Parkbad sammelten, brachten die Polizei in arge Bedrängnis und schlugen auch den ersten Ansturm des Militärs zurück. Erst als gedroht wurde, das Gebäude dem Erdboden gleichzumachen und die bewaffnete Besatzung ausnahmslos niederzumachen, räumten sie das Bad.

Im Ostteil der Stadt hat-

ten die Arbeiter außer der Diesterwegschule und dem Wirtschaftshof auch die Spatenbrotwerke, das städtische Gaswerk, die Straßenkreuzung beim Gasthaus „Eiserne Hand“ und die „Lobeg“ besetzt. Im Wirtschaftshof entwaffneten Schutzbündler die Polizeiwache und nahmen sie gefangen.

Von hier aus wurde auch der Versuch unternommen, das Hotel „Schiff“ zu entsetzen. Dieser Versuch scheiterte aber. Franz Haider war selbst im Wirtschaftshof und schilderte später die Ereignisse:

„Wir schlugen vor, alle Waffen und die verlässlichsten Schutzbundführer zum Einsatz im Hotel Schiff einzusetzen. Drei Lastautos mit je einem Maschinengewehr und je 10 bis 15 Schutzbündlern mit Gewehren wurden zusammengestellt. Sie waren zum Großteil von der 54. Schutzbundabteilung. Der Kommandant Augl lehnte ab, mich mitzunehmen, weil ich Kommunist sei - das sei jetzt ihr Kampf. Mit dem haben wir jetzt nichts zu tun und nahm mir die Hände vom Lastwagen. Sie ließen sich von einem Maschinengewehr an der Landstraße und Mozartkreuzung auseinander jagen.

Wir versuchten dann mit einigen Schutzbundkommandanten eine bestimmte Planmäßigkeit zu entwi-

ckeln: Vernichtung der Polizeikaserne. Mit einem MG, das von der „Aktion Hotel Schiff“ zurückkehrte und zirka 10 Mann, alle Kommunisten, führen wir zur Diesterwegschule, wo ein zweites MG der „Hotel Schiff Aktion“ einige MGs der Heimwehr am Südbahnhof in Schach hielt mit dem Plan, ins Zentrum vorzustoßen, um die Schutzbundführung, die bereits im Rathaus-Polizeigefängnis war, frei zu bekommen.

Auf der Fahrt zur Diesterwegschule wurden wir von den Kasernen bereits beschossen. Das Militär wurde bereits gegen das vor der Diesterwegschule positionierte MG eingesetzt. Wir schossen die Militärabteilung auseinander und zogen das zweite MG in die Schule und besetzten Diesterwegschule und Realgymnasium.

Wir hatten ausgemacht, uns noch Nachschub zu schicken, da rings um uns bereits Militär aufgezogen wurde. Es kam nicht, da mittlerweile auch bereits der Wirtschaftshof zerniert wurde. Wir schlugen uns abends zur Dorfhalle im Franckviertel durch, versuchten in der Nacht noch Verstärkung von Traun und der Umgebung zusammen zu ziehen.

Am 13. Februar früh war der Kampf bereits aussichtslos geworden, wir vergruben die Maschinengewehre und Gewehre und

zogen uns gegen 11 Uhr, als Polizei und Militär anrückte, als letzte von der Dorfhalle zurück.“

DIE BARRIKADE AUF DEM POLYGONPLATZ UND DIE KÄMPFE AM FREINBERG

Bei der Poschacher Brauerei und am Polygonplatz (heute Bulgariplatz) errichteten 200 bis 300 Schutzbündler aus Kleinmünchen ab 9 Uhr Barrikaden und beherrschten dadurch bis in den Morgen des 13. Februar die wichtigsten südlichen Zufahrtsstraßen nach Linz. Am Nachmittag des 12. Februar kam es zu einem folgenreichen Schusswechsel, als ein Oberleutnant mit drei Soldaten in einem Taxi das Haltzeichen eines Schutzbündlers vor der Straßensperre nicht beachtete, seine Dienstpistole zog und den Posten beschoss.

Eine Maschinengewehrsalve des Schutzbundes traf das Auto voll und tötete den Offizier und zwei seiner Begleiter. Obwohl ein klarer Fall von Notwehr vorlag, wurden nach Niederschlagung des Aufstandes die drei hauptverantwortlichen Schutzbündler Anton Bulgari, Franz Gschwandtner und Ludwig Niederhammer zum Tode verurteilt. An Anton Bulgari wurde das Urteil vollstreckt, er wurde am 21. Februar gehängt. Gschwandtner und Niederhammer

wurden zu lebenslangem Kerker begnadigt.

Auf dem Freinberg hielten etwa hundert Schutzbündler über elf Stunden den Angriffen der Exekutive stand. Zuletzt verschanzten sie sich im Ausflugs-gasthaus „Jägermayr“. Nach Beschuss durch Minenwerfer – das Gebäude wurde von etwa 25 Minen getroffen – räumten sie gegen 18:30 Uhr ihre Stellungen. In diesem Abschnitt fiel der neunzehnjährige Franz Mayer. Er war Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes (KJV). Seine Kampfgefährten konnten den schwer Verwundeten zwar in Sicherheit bringen, er erlag aber im Spital seinen schweren Verletzungen.

NACH ZWEI TAGEN DAS ENDE

Trotz zäher Verteidigung war die Stadt Linz am Abend des 12. Februar in der Hand der Regierungstruppen. Die Diesterwegschule konnte zwar im Schutz der Dunkelheit erneut besetzt werden und kleinere Gefechte fanden auch noch am folgenden Tag statt, änderten aber nichts an der allgemeinen Lage. Der Aufstand war zusammengebrochen - österreichweit.

Das militärische Scheitern ist nicht alleine durch zahlenmäßige und technische Unterlegenheit zu begründen. Der Schutzbund

hatte durch seine einseitige militärische Ausrichtung den Kontakt zu den Arbeiter*innenmassen verloren. Statt gemeinsam mit der Arbeiter*innenschaft zu gehen und im entscheidenden Moment den organisatorischen Kern einer allgemeinen Aufstandsbewegung zu bilden war er im Lauf der Zeit zur Karikatur einer Bürgergarde verkommen. Radikale Rhetorik und das glaubhafte Versichern, dass der Schutzbund alleine dazu fähig wäre, die Rechte der Arbeiter*innenklasse zu schützen, bewirkten, dass die Massen sich auf diese Organisation verließen, und meinten, auf sie käme es ohnehin nicht an.

Dazu kam das organisatorische Unvermögen der leitenden Funktionäre, die zu einem Zeitpunkt wo entschlossenes Handeln erforderlich war zögerten oder gar zum Stillhalten aufforderten. Das erschütterte das Vertrauen, das die Arbeiter*innen in ihre Anführer gesetzt hatten massiv. Viele Kommandanten verweigerten die Waffenausgabe - manche erschienen noch nicht einmal an den Appellplätzen. Dazu kam, dass man einer falschen legalistischen Einstellung folgend, auf die notwendigsten Maßnahmen der Kampfführung verzichtete. Das Sprengen von Brücken und Bahngleisen wurde mit dem Hinweis auf die dadurch entstehenden Schäden unterlassen.

Der Hauptgrund für die Niederlage ist allerdings das Ausbleiben des Generalstreiks. Die permanente Kapitulationspolitik der Sozialdemokratie hatte die Arbeiter*innenschaft demoralisiert und kampfmüde gemacht. Nach den unzähligen großen Gesten, welche am Verhandlungstisch mit einem weiteren Schritt zurück geendet hatten, war es für die Arbeiter in den Betrieben nicht mehr erkennbar, ob und wann der bellende Hund endlich zubeißen würde.

Der Aufstand war erstickt worden – militärisch am 12. und 13. Februar durch Regierungstruppen - politisch und moralisch aber schon lange vorher durch die opportunistische Haltung der Sozialdemokratie.

Konstantin Putz



Von den Nazis im Konzentrationslager Mauthausen ermordet:

RICHARD BERNASCHEK - DER ROTE REBELL

Eine der herausragenden Persönlichkeiten der oberösterreichischen Arbeiter*innenbewegung der 1. Republik und zugleich ein Synonym für Aufsässigkeit und Widerborstigkeit auch in den eigenen (sozialdemokratischen) Reihen war Richard Bernaschek.

Der Arbeiterfunktionär und Politiker wurde in Budapest (Ungarn) am 12. Juni 1888 geboren und von den Nazis im Konzentrationslager Mauthausen am 18. April 1945 ermordet. Die aus Böhmen stammenden Eltern von Richard Bernaschek, Wenzel und Antonie, geb. Hruschka, waren aus politischen Gründen aus Bad Vöslau in Niederösterreich ausgewiesen worden.

1900, nach sechzehn Jahren, wurde die Ausweisung aufgehoben und die Familie des Schuhmachermeisters kam mit den vier Kindern Aurelia, Richard, Margarethe und Ludwig – dem späteren LH-Stellvertreter Oberösterreichs in den Jahren 1945 bis 1969 – nach Linz.

JUGEND IN LINZ

Richard Bernaschek besuchte in Budapest und Linz Volksschule und Bürgerschule und wurde anschließend Schlosser. Er war ursprünglich in der Maschinenschlosserei Poselt in Linz beschäftigt, ar-



**Richard Bernaschek
(1888-1945)**

beitete dann in der Lokomotivfabrik Kraus und Co, in der Waffenfabrik Steyr, in anderen Waffenfabriken in Wien, Budapest und München tätig, schließlich als Monteur, Vorarbeiter und Gruppenführer in der Motorenfabrik der Linzer Schiffswerft und der Fiat-Werke in Wien.

1911 hatte er in Linz Marie Eisenhuber geheiratet, von den vier Kindern dieser Ehe blieben aber nur zwei am Leben. Bernaschek wurde frühzeitig Mitglied der SDAP, Mitglied der Metallarbeitergewerkschaft

und Arbeiter-Vertrauensmann. Die Linzer Schiffswerft bot ihm einen Meisterposten an, wenn er seine gewerkschaftliche Tätigkeit einschränke, doch er lehnte ab und ging 1913 nach Wien.

Bei Ausbruch des ersten Weltkriegs rückte er zum Eisenbahner- und Telegraphenregiment Korneuburg ein, leistete an verschiedenen Fronten Dienst, wurde 1917 Reservekorporal und geriet 1918 bei Triest in italienische Gefangenschaft. Erst im August 1919 kehrte Richard Bernaschek aus der Gefangenschaft zurück. Die Eltern und der Bruder waren 1918 in Linz eingebürgert worden.

IM ARBEITERRAT

Er wurde wieder Maschinenschlosser, betätigte sich allerdings bald im Arbeiterrat, wurde 1920 neben Richard Strasser zweiter Obmann und hatte oft, auch längere Zeit hindurch, seinen früheren Schulkollegen Strasser zu vertreten. In dieser Zeit hatte er vor allem die Organisierung der

bewaffneten Arbeiterbataillone über. 1921, zur Zeit da die Arbeiterräte schon sichtbar an Bedeutung verloren, verließ Bernaschek Österreich, ging zu seiner in den Niederlanden lebenden Schwester und arbeitete hier bis 1923.

In diesem Jahr wurde er zum Aufbau des Republikanischen Schutzbundes in Oberösterreich nach Linz berufen. In seiner Person verkörperte sich die Kontinuität von Arbeiterräten und Schutzbund. Er war ursprünglich Sekretär des Schutzbundes und seit 1926 oder 1927 militärischer Leiter, schließlich Landesleiter. In dieser Funktion stand er Major Eifler näher als Oberst Körner. In der gesamtösterreichischen Führung war er allerdings nicht Mitglied der Zentraleitung, sondern der Kontrolle.

1926 war Bernaschek in den ersten Jahrgang der neugegründeten Arbeiterhochschule gekommen, hier lernte er die als Vortragende wirkenden Friedrich und Max Adler, Luitpold Stern, Otto und Helene Bauer, Julius Deutsch, Karl Seitz, Karl Renner, Adolf Schärf, Theodor Körner und Alexander Eifler kennen.

Mit ihm studierten an dieser Parteischule Rosa Jochmann, der spätere Sozialminister Karl Maisel, der spätere Zentralsekretär der Gewerkschaft, Otto Horn, und der nachmalige Landeshauptmann des

Burgenlandes, Hans Bögl.

LANDESPARTEI- SEKRETÄR DER SPÖ

Nach dem Verbot des Republikanischen Schutzbundes im Jahre 1933 war Richard Bernaschek Leiter der Rechtsschutz- und Unterstützungsstelle sowie der Flüchtlingsstelle geworden. Mit 1. Juli 1933, nach der Pensionierung von Landespartei sekretär Kollinger, wurde er auch Landespartei sekretär der Sozialdemokratie. Innerhalb seiner Partei gehörte er seit Anbeginn zur „Linken“, die in deutlicher Opposition zur Parteiführung - auch zu der in Oberösterreich - stand.

Am 8. Februar 1934 führte er die sozialdemokratische Delegation, die bei LH Schlegl scharf gegen die Pläne der Heimwehr Stellung nahm. Anfang Februar 1934 hielt er entscheidende Besprechungen zur Vorbereitung eines bewaffneten Widerstandes ab, den er dann am 12. Februar 1934 gegen den Willen der Wiener Parteiführung und ohne die oberösterreichische Parteiführung informiert zu haben, auslöste.

IN DER EMIGRATION

Er wurde unmittelbar nach Beginn der Waffensuche durch die Polizei also am 12. Februar 1934, um etwa 7:40 Uhr verhaftet, während die eigentlichen Kämpfe erst ihren Ausgang

nahmen. Vom Linzer Landesgericht wurde er am 3. April im Rahmen einer von Nationalsozialisten, vor allem von Justizwachebeamten Karl Dobler verbreiteten Aktion befreit und über Schärding nach Deutschland gebracht. Zwei seiner mitbefreiten Freunde, Franz Schlagin und Otto Huschka, wurden hier Nationalsozialisten. Dobler beging 1945 Selbstmord.

Bernaschek führte in Passau Gespräche mit dem vorher geflüchteten NSDAP-Gauleiter Bolek und in München mit SA-Obergruppenführer Reschny, Gauleiter Proksch und Landesführer Habicht. Er war, wenn auch nur vorübergehend, vom Nationalsozialismus beeindruckt, schlug sogar einen gemeinsamen Kampf von Nationalsozialisten sowie der II. und III. Internationale gegen Dollfuß vor.

Schließlich kam es zu einem Gespräch mit Friedrich Adler in Zürich. Er verließ anschließend Deutschland, wo er bis 30. Mai 1934 gewilt hatte, und flog in die Tschechoslowakei, wo er vorübergehend im Schutzbundlager Zbraslav und anschließend in Prag lebte. In der Tschechoslowakei hatte Bernaschek auch ein Treffen mit Otto Bauer.

BERNASCHEKS ÜBERPARTEI

Im selben Jahr fuhr er dann auf Einladung der

Sowjetunion mit zwei anderen Oberösterreichern, seinem alten Freund Richard Strasser und dem Steyrer Zentralbetriebsrat August Moser, der später Kommunist wurde, nach Moskau und hatte hier vor allem Gespräche mit Bela Kun und Dmitri Manuilski, denen er eine Art Überpartei von Sozialdemokraten und Kommunisten vorschlug, was diese jedoch ablehnten. Bernaschek hatte auch keinerlei Rückendeckung durch Adler oder Bauer, die im Gegenteil diese Reise Bernascheks misstrauisch beobachteten.

Während Strasser später nach England ging und Bernascheks Schwiegersohn, der Schutzbündler Franz Leschanz, in Russland umkam, kehrte Bernaschek in die Tschechoslowakei zurück, ließ sich in Kaplitz nieder und nahm sofort Beziehungen nach Oberösterreich auf - neuerlich von Bauer misstrauisch beobachtet - bis ihm die CSR im Frühjahr 1935 den weiteren Aufenthalt in Südböhmen verbot. Er wirkte anschließend in Prag, wollte dann 1938 nach Österreich zurückkehren, konnte dies aber vorerst wegen der 1935 erfolgten Ausbürgerung nicht. Er flog am 20. Jänner 1939, also kurz vor dem Einmarsch der Nationalsozialisten in die Rest-Tschechoslowakei, nach Paris, wo er sich um Rücknahme der Ausbürger-

ung bemühte. Am 30. Jänner 1939 konnte Richard Bernaschek nach fünfjähriger Abwesenheit nach Linz zurückkehren. Er arbeitete vorerst als Versicherungsvertreter, wurde dann vom Chef des Maschinenamtes der Stadt Linz, Schiffthaler, als Werkmeister ins Maschinenamt geholt, der dem 55-jährigen auch eine UK-Stellung von der Wehrmacht verschaffte.

VON DER GESTAPO VERHAFTET

Am 21. Juli 1944 veranlasste die Geheime Staatspolizei die Verhaftung Bernascheks wegen des Verdachtes der Mitwisserschaft an den Ereignissen des 20. Juli 1944 (Hitler-Attentat). Er war anfänglich im Polizeigefängnis Linz, dann im Konzentrationslager Mauthausen, anschließend im Polizeigefängnis Wien und neuerlich in Mauthausen, wo er im Zusammenhang mit den Einvernahmen schwer misshandelt und verletzt wurde.

Am 18. April 1945, 19 Tage vor der Besetzung des KZ Mauthausen durch die Amerikaner, wurde Bernaschek vom SS-Oberscharführer Niedermair durch einen Genickschuss ermordet. Er wurde sofort in Mauthausen verascht.

Quelle: Harry Slapnicka, OÖ - Die politische Führungsschicht 1918-1938, Landesverlag, 1976

ZITATE

Wenn sich aber die Bourgeoisie gegen die gesellschaftliche Umwälzung ... durch planmäßige Unterbindung des Wirtschaftslebens, durch gewaltsame Auflehnung, durch Verschwörung mit ausländischen Mächten widersetzen sollte, dann wäre die Arbeiterklasse gezwungen, den Widerstand der Bourgeoisie mit den Mitteln der Diktatur zu brechen. Linzer Parteiprogramm“ der SDAP, 1926

Morgen werden wir an die Arbeit gehen - und wir werden ganze Arbeit leisten. Emil Fey, Vizekanzler der Dollfuß-Regierung, 11.2.1934

Wenn morgen, Montag, in einer oberösterreichischen Stadt mit einer Waffensuche begonnen wird, oder wenn Vertrauensmänner der Partei bzw. des Schutzbundes verhaftet werden sollten, wird gewaltsamer Widerstand geleistet und in Fortsetzung dieses Widerstandes zum Angriff übergegangen werden. Richard Bernaschek, Brief an den Parteivorstand der SDAP vom 11.2.1934

Die Alpenjäger drangen daraufhin in das Arbeiterheim ein und erledigten die marxistischen Bestien auf eigene Faust und in eigenem standrechtlichen Verfahren: Sie stellten einige der Auführer auf die Bühne des Arbeiterheimes und streckten sie nieder. Tages-Post, 15.2.1934

KOMMUNISTEN WAREN AKTIV BETEILIGT

Als am 12. Februar der Kampf begonnen hatte, verhielten sich die Funktionäre der KPÖ entsprechend ihrem Parteibeschluss, der vorsah, dass sie sich bei den Schutzbündelungen und Kommandostellen melden sollen.

Kompein-König stellt dazu fest, es sei laut Parteibeschluss Aufgabe der Kommunisten gewesen, „sich nicht nur aktiv zu beteiligen, sondern auch auf die Leitungen dahin einzuwirken, dass der Schutzbund im Falle eines Angriffes der Polizei (auf ein Arbeiterheim, die Red.) sich nicht damit begnügen darf, dieses Arbeiterheim zu verteidigen (das war nämlich die Weisung der Schutzbundführung), sondern dass dies das Signal sein muss zum Generalangriff des Schutzbundes auf alle Polizeidienststellen“.

Jedenfalls meldeten sich auch in Linz viele Kommunisten bei den Sammelpätzen des Schutzbundes und nahmen an den Kämpfen teil: Franz Haider bei der Diesterwegschule, Sepp Teufl beim Wirtschaftshof, Peter Kammerstätter in Urfahr beim Petrinum, Fritz Kammerer und Johann Wurmböck auf dem Polygonplatz. Auch Felix Brandstätter, Hans Hackl, Franz Altendorfer, Karl Reindl, Wilhelm Pointner, Franz Willinger, Johann

Kainldsdorfer und Anton Reschitzegger waren an den Brennpunkten des Kampfes im Einsatz.

FÜR DIE FREIHEIT GEFALLEN

Der Jung-Kommunist Franz Mayer ist bei den Kämpfen um den Jägermayrnhof auf dem Freinberg, an denen unter anderem auch Georg (Schurl) Lehner teilnahm, gefallen.

Mit dem Arbeitersanitäter Andreas Kropatschek, der auf der Bühne des Arbeiterheimes Holzleithen erschossen wurde und Josef Skrabal, der im Hausrucktunnel zwischen Holzleithen und Eberschwang den Tod fand, sind es insgesamt drei Kommunisten, die bei den Februarkämpfen in Oberösterreich getreu ihren Idealen gefallen sind.

Das Zentralkomitee der KPÖ entsandte den Linzer Aktivisten Hans Kerschbaumer, der erst Ende Jänner 1934 von der Lenin-schule in Moskau zurückgekommen war, nach Steyermühl. Hans Kerschbaumer hat dort mitgeholfen, die Kampfhandlungen vor-

zubereiten.

GRAUSAME RACHEJUSTIZ

In Linz setzte nach den Februartagen eine grausame Rachejustiz ein. Ein Standgericht fällte drei Todesurteile, von denen jenes gegen Anton Bulgari auch vollstreckt wurde.

Allein in Linz wurden 984 Verhaftungen vorgenommen, über 2.800 in ganz Oberösterreich. In 90 Prozessen wurden 214 Angeklagte verurteilt. Es wurden Kerkerstrafen von insgesamt 177 Jahren verhängt, wobei das Ausmaß von 24 Stunden Haft bis zu 18 Jahren Kerker reicht. In dieser Zahl ist die Zeit der Polizeihaft nicht einmal inbegriffen.

Bei den Februarkämpfen in Linz kamen 14 Schutzbündler und Zivilisten ums Leben, in ganz Oberösterreich 36. Polizei, Bundesheer, Heimwehr und Gendarmerie gaben ihre Verluste in Linz mit 18 Toten an, in ganz Oberösterreich mit 26.

Tausende Mitglieder des Schutzbundes, der Sozial-

demokratie und der KPÖ verloren ihre Arbeitsplätze und die Familien wurden in größte Not gebracht.

KPÖ ORGANISIERTE DIE ERSTE HILFE

Die KPÖ organisierte unmittelbar nach den Februartagen im Rahmen der „Roten Hilfe“ eine große Unterstützungsaktion für die Opfer und deren Familien, für die im In- und Ausland beträchtliche Mittel aufgebracht wurden. Allein von Februar bis Juli konnten Gelder in der Höhe von umgerechnet rund 800.000 Schilling ausbezahlt werden. In der Sowjetunion spendete jeder Arbeiter einen Stundenlohn für die Opfer des Februar 1934.

Franz Kain



Der Februarkämpfer Anton Bulgari (1877-1934)



Kundgebung der KPÖ am Bulgariplatz zum Februar-Jahrestag 2009.

Zur Person: Anton Bulgari (1877-1934)

BEGNADIGUNG ABGELEHNT

Geboren am 4. März 1877, hingerichtet am 22. Februar 1934, erlernter Beruf Malergehilfe, Brauereiarbeiter, beschäftigt bei der Poschacher-Brauerei, verheiratet, zwei Kinder, Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Österreichs.

Im Standesgerichtsprozess in Linz am 21. und 22. Februar 1934 wurden wegen der Geschehnisse um den Polygonplatz beim Aufstand des Republikanischen Schutzbundes am 12. Februar 1934 – Tötung des Oberleutnants Nader, des Alpenjägers Mangl und des Korporals Eiselsberg und Verletzung von Petzlberger – Gschwandtner, Fröller, Bulgari, Schwinghammer, Missbichler und Ehn wegen Verbrechen des Mordes angeklagt.

Schwinghammer, Miss-

bichler und Ehn wurden zur Aburteilung dem ordentlichen Gericht überwiesen.

Durch die von den drei Verteidigern gemeinsam an den Bundespräsidenten Miklas und an den Justizminister Schuschnigg gerichteten Gnadengesuche wurden Gschwandtner und Schwinghammer begnadigt, im Fall Bulgari wurde die Begnadigung abgelehnt.

Das Urteil an Anton Bulgari wurde am 22. Februar 1934 um 17 Uhr 25 im Hofe des Landesgerichts vollstreckt.

„...WIE EINEN HUND VERSCHARRT!“

Bei den Februarkämpfen 1934 in Linz war unter den 14 Todesopfern auf Seiten des Schutzbundes auch Franz Mayer, Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes (KJV).

Mayer wurde 1914 geboren und lernte das Tischlerhandwerk. Nach der Lehre war er arbeitslos, absolvierte einen Chauffeurkurs und war als Chauffeur im Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern beschäftigt. Er war zunächst bei der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) und neigte zu revolutionären Taten. SAJ-Führer ermahnten ihn und seine Kameraden zur Ruhe.

Mayer war vor allem bei den Arbeitslosendemonstra-

tionen mit dabei. Besonders gerne hörte er bei KPÖ-Versammlungen die Reden von Johann Koplenig, welcher am Schluss die Teilnehmer aufforderte, mit der Losung „Arbeit und Brot“ auf die Straße zu gehen.

Er war bei den Kinderfreunden und den Roten Falken und war Falkenführer des Gebiets Waldeggstraße. Im Schutzbund gehörte er der 54. Abteilung an. Er war Freidenker und trat aus der Kirche aus. Gerne las er die Freiden-

ker-Zeitung „Leuchtrakte“. 1932 kam er zum KJV. Zu seiner Mutter sagte er: „Für mich gibt es keine sozialdemokratische Partei mehr, sie ist eine verlorene Partei...“.

Franz Mayer fiel am 12. Februar beim Jägermayr-
hof. Seine Stellung war hinter einem Baum bei der Barbarakapelle. Von dort aus hielt er mit einem Gewehr längere Zeit die Exekutive in Schach. Deren Anführer meinte: „Mit dem spielen wir uns nicht mehr



**Franz Mayer (1914-1934).
Grafik von Karl Koczera**

lange. Den machen wir gleich fertig". Mayer wurde schwer verwundet. Seine Kameraden brachten ihn zum Wasserwerk am Freinberg. Im Spital erlag er seinen Verletzungen.

Seine Mutter wusste tagelang nicht, dass ihr Sohn tot war. Sie erfuhr es von Bekannten, die es in der Zeitung gelesen hatten. Erst nach drei Tagen konnte sie ihn im Leichenraum eines Spitals identifizieren. Sie berichtet: „Der Leichenbestattung Steininger von Urfahr habe ich das Begräbnis zur Vorbereitung übergeben. Dann musste ich die Freigabe von der Polizei erreichen. Die Beerdigung war so, wie man einen Hund eingraben würde.

Seine Kollegen haben sich nicht getraut, zum Begräbnis zu kommen, weil die Polizei draußen am Friedhof war. Er war konfessionslos, deshalb haben sie ihn wie einen Hund verscharrt".

Man hatte der Mutter des gefallenen Freiheitskämpfers nicht einmal erlaubt, eine rote Kerze am Grab anzuzünden. „So habe ich mit einem angebrannten Zündholz in der Mitte das Rote weggebrannt und so habe ich eine rot-weiß-rote Kerze gehabt".

Sein mittlerweile aufgelassenes Grab befand sich am Barbara-Friedhof. Nach seinem Tod gedachten die Kameraden seiner dadurch, dass sie das bekannte Ar-

beiterjugendlied „Der kleine Trompeter" für ihn umdichteten und bei Zusammenkünften sangen: „Von all unseren Kampfgenossen // war keiner so lieb und so gut // als unser Genosse Franz Mayer // ein lustiges Jungkommunistenblut. // Wir waren beim Jägermayr // und lagen in Schnee und Eis // bei uns auch Genosse Franz Mayer // in der Schlacht so blutig und so heiß. // Da kam eine feindliche Kugel // und raffte ihn von uns hinweg...".

Leo Furtlehner

Der einsame Kampf des Georg Buttinger:

„KOMMUNIST, WILDERER UND SCHUTZBÜNDLER"

Ein besonders dramatischer Ausdruck von Verzweiflung, Wut und Brutalität ist der Tod des Schutzbündlers Georg Buttinger aus Ansfelden (Bezirk Linz-Land).

Er wurde als Betriebsrat der Nettingsdorfer Papierfabrik von seinen Kollegen geschätzt und von der Bevölkerung Ansfeldens respektiert. Im Gendarmeriebericht wurde vermerkt: „... ein äußerst gewalttätiger Kommunist, Wilderer und Schutzbündler..."

Buttinger war, so berichtete seine Frau, eine Hebamme, „ein großer und guter Mensch. Wenn ich bei Armen oder Arbeitslosen Entbindungen machte, da



habe ich für eine Entbindung von der Gemeinde 20 Schilling bekommen. Mein Mann hat von mir immer verlangt, dass ich ihnen das Geld gebe, damit sich die Frau etwas Anständiges kochen kann."

Buttinger war bis 1932 in der Papierfabrik Nettingsdorf beschäftigt, musste aber aus gesundheitlichen Gründen die Arbeit aufgeben. Er war Kriegsinvalid. Als begeisterter Jäger besaß er mehrere Jagd-

waffen. Er wohnte im Haus des örtlichen Heimwehrführers Heinrich Pollhammer in Nettingsdorf. Schutzbundmitglieder besuchten ihn häufig und diskutierten mit ihm über die politische Lage. Pollhammer konnte sich nicht damit abfinden, dass Buttinger trotz seiner schweren Kriegsinvalidität als Schutzbündler aktiv war. Es musste ihn reizen, Buttinger als den ersten „herauszuholen“.

Am Nachmittag des 12. Februar sollten zehn Mann zu seinem Schutz bei ihm bleiben. Er konnte wegen seiner Invalidität nicht mit zum gemeinsamen Sammelpunkt. Er reagiert jedoch heftig auf dieses Angebot: „Willst Du mich beleidigen? Ich brauche niemanden. Ich kämpf’ bis zum letzten Blutstropfen.“

Am Abend sagte ihm ein Knecht des Heimwehrführers, dass sich beim Bauern die Heimwehr versammelte. Seine Frau hatte ihm das verschwiegen, „damit er sich nicht noch mehr aufregt“. Buttinger rechnete mit ihrem Kommen. Er gab seiner Frau das Sparbuch und schickte sie weg.

Um halb acht Uhr abends kam der Heimwehrführer mit zwei Helfern tatsächlich: „Buttinger, die Waffen heraus! „Keinen Schritt weiter“, war die Antwort. Als Pollhammer die Türschwelle übertrat, setzte sich Buttinger zur Wehr und schoss. Der

Die rote Fahne

Sonderausgabe 18. Oktober 1934 Nr. 2

Heraus zum Generalfreik!

Die Vertreter von Ordnung, Gerechtigkeit und Recht. Die sozialdemokratischen Parteimitglieder werden jetzt verhaftet. In Gmünd wurde Schützling und Quaderer von den Jüdinnen jüdenmäßig. Es kam zu blutigen Schlägereien. Die Jüdinnen haben in Gmünd einen mit Jüdinnen in allen Bundesländern ihre Rechte verletzt ausgeübt.

Ein letztes Kommando an Gmünd bei Gmünd. Die letzten Kommandos für die Bundesländer. Die Jüdinnen werden jetzt verhaftet. Die Jüdinnen werden jetzt verhaftet. Die Jüdinnen werden jetzt verhaftet.

Es geht um euer Leben und euer Glück!

Die sozialdemokratischen Parteimitglieder werden jetzt verhaftet. Die Jüdinnen werden jetzt verhaftet. Die Jüdinnen werden jetzt verhaftet.

Schlagt den Feindismus nieder, ehe er euch niederschlägt!

Das ist die erste Niederlage! Schlagt den Feindismus nieder, ehe er euch niederschlägt!

Generalfreik!

Weg mit der Senker-Regierung!

Heimwehrführer war tot, die beiden anderen flüchteten.

Die Heimwehr versuchte dann, Buttingers Frau unter Druck zu setzen, ihn zur Kapitulation zu überreden und holte die Gendarmerie. Sie wollte Buttinger festnehmen. Er verletzte beide Gendarmen und zwang sie zur Flucht.

Um 10 Uhr abends kam Verstärkung, 30 Polizeischüler mit zwei Maschinengewehren. Sie nahmen das Quartier von Buttinger unter Dauerfeuer.

Umsonst. Buttinger schoss aus jedem Fenster und setzte ein MG außer Gefecht. Daraufhin beschloss die Exekutive um halb vier Uhr morgens Buttinger auszuräuchern. Das Haus wurde von den übrigen Bewohnern evakuiert, mit langen Stangen wurden brennende Strohbindel durch die Fenster geworfen und das Haus in Brand gesteckt.

Buttinger ergab sich trotzdem nicht und schoss aus allen Fenstern auf seine Widersacher. Mit der letzten Patrone erschoss er sich selbst. Um halb sechs Uhr früh wurden die Reste seiner verkohlten Leiche auf dem verbrannten Diwan gefunden. Seine sterblichen Überreste wurden in eine alte Zuckerkiste geworfen und im Selbstmördereck des Ansfeldner Friedhofes beigesetzt. Nur seine Frau durfte dabei sein.

Aber am 15. Juli 1934 legten 27 seiner Genossen auf seinem Grab einen Kranz nieder und verstreuten nach einer Rede Flugblätter. Trotz Niederlage und Resignation ein Zeichen für den Widerstandswillen der Arbeiter. Sie hatten sogar ihren Humor behalten und machten sich über jenen Gendarmeriespektor lustig, der „schweißgebadet mit der MP auf dem Kirchturm sitzt“ und den Friedhof beobachten musste.

Leo Furtlehner



Die Februarkämpfe 1934 in Steyr:

DEMOKRATIE MIT DER WAFFE VERTEIDIGT

Am 12. Februar 1934 in den Vormittagsstunden sammelten sich die Arbeiter der Steyr-Werke und insbesondere die Mitglieder des aufgelösten Republikanischen Schutzbundes Steyr auf der Ennsleite und in Steyrdorf sowie an der Stadtgrenze zu Garsten und in Letten-Neuzeug unter der Leitung von Johann Breirather. Der SP-Parteivorstand in Wien rief am 12. Februar um 10 Uhr zwar noch den Generalstreik aus, zeigte sich aber außerstande, seine Durchführung zu organisieren.

In Steyr war es der Betriebsratsobmann der Steyr-Werke, August Moser, der im Betrieb um 11 Uhr den Streik proklamierte. Um 11:15 Uhr besetzten Schutzbündler unter der Leitung des Betriebsrates Alois Zehetner die Werkstelefonzentrale und zerstörten sie. Damit war jede Verbindung innerhalb des Betriebes und mit der Stadt unterbrochen. Die Arbeiter*innen und Angestellten verließen das Werk, um zu den Sammelplätzen auf die Ennsleite zu eilen.

Die Waffen wurden aus den Verstecken geholt, vom Kinderheim, vier Maschinengewehre samt Munition aus der Wohnung von Johann Wipplinger, Wokralstraße 12. In der Baracke Kammermayrstraße 10 kam es, als Gewehre aus dem Versteck in der Wohnung von Josef Ahrer geholt wurden, zwischen der Heimwehr und Schutzbündlern zu einem Zusammenstoß, bei dem der Heimwehrmann Johann Ze-

hetner und seine Braut Josefina Nagseder mit einem Schuss aus dem Karabiner erschossen wurden.

Um ca. 11:15 Uhr wurde der Kriminalbeamte Albus-tin während seines Beobachtungsdienstes auf der Ennsleite von Schutzbündlern gefangengenommen und noch am gleichen Tag gegen Magistratsdirektor Häuslmayr ausgetauscht. Gleichzeitig wurden die Polizeibeamten Karl Kurfner und Franz Sparlinek in der Karl-Marx-Straße beschos-

sen. Während Kurfner flüchten konnte, wurde Sparlinek in der Nähe des Kinderheimes von Schutzbündlern angeschossen.

Als um 11:50 Uhr der von der Bevölkerung verhasste Direktor der Steyr-Werke, Wilhelm Herbst, vom Betrieb nach Hause fuhr, wurde er beim Autobauer von einer Gewehrkugel in dem von ihm gelenkten Personenkraftwagen tödlich getroffen. Er hatte sich besonders verhasst gemacht durch den



Ein erschossener Februarkämpfer in Steyr, ein Opfer des Wütens der Bundesheer-Soldateska.

Ausspruch, solange die Arbeiter noch Rosen züchten statt Kartoffeln anzubauen, könne von einer Not nicht die Rede sein.

Um 12:45 Uhr versuchte das Bundesheer unter dem Kommando von Hauptmann Fasching, von der Damberggasse aus, die Arbeitersiedlung Ennsleite zu stürmen, mußte aber bald den Versuch aufgeben, da es durch heftiges Gewehr- und Maschinengewehrfeuer der Schutzbündler daran gehindert wurde. Hauptmann Fasching erhielt dabei einen Hand- und Oberschenkeldurchschuss und musste das Kommando des Bundesheertrupps an Oberleutnant Karl Wallersgraber übergeben, der sich anschließend bis zum Viadukt Damberggasse zurückzog. Dieses Feuergefecht forderte bereits sechs Schwer- bzw. Leichtverletzte, sowie einen Toten auf der Ennsleite. Der Abtransport der Verletzten in das Krankenhaus erfolgte durch die freiwillige Rettungsabteilung.

Am Nachmittag versuchten Bundesheer und sämtliche Schutzkorpsabteilungen wiederholt, unter Einsatz von Minenwerfern, die Ennsleite zu stürmen und in Besitz zu nehmen, doch die Schutzbündler, die unter der Führung der Betriebsräte Michael Sieberer, Alois Zehetner und Karl Wipplinger sowie August Hilber, Thomas Trunk und Emme-

rich Schopper standen, wehrten jeden dieser Angriffe ab.

Betriebsratsobmann August Moser übernahm persönlich die Aufgabe, mit einem Trupp Schutzbündler die von Niederösterreich aus anrückenden Heimwehren vor der Siedlung „Klein aber Mein“ zu stellen. In einem harten Gefecht wurden sie zurückgeschlagen und so konnte eine Umfassung der Ennsleite von hinten abgewehrt werden.

Im Laufe des Nachmittags des 12. Februar 1934 wurde das Bahngeleise beim Viadukt in Ramingsteg von Schutzbündlern, darunter Franz Poiger, gesprengt, so dass der Zugverkehr lahmgelegt wurde. Ein weiteres Feuergefecht zwischen Exekutive und Schutzbund entwickelte sich an der Stadtgrenze bei Sarning.

Auch im Stadlmayrwald sowie auf den Anhöhen des Dachsberges versammelten sich Schutzbündler vom Wehrgraben, der Neustraße und aus Letten-Sierning und griffen die Alpenjäger-Kaserne an, mußten sich aber unter heftigen Feuergefecht mit dem Bundesheer zurückziehen. Bataillonskommandant des Alpenjägerregiments Nr. 7 war Oberstleutnant Karl Danner.

In den frühen Morgenstunden des 13. Februar 1934 wurden die Bewohner*innen der Ennsleite,



Siegerpose nach Nieder-schlagung des Februar-aufstandes in Steyr.

vom Tabor aus, von der Artillerie Enns unter Beschuss genommen. Die Feldhaubitzenbatterie Nr. 2 stand unter dem Kommando von Major Franz Somogyi. Häuser der Wokralstraße und der Schosserstraße wurden schwer beschädigt, aber die Schutzbündler führten den Kampf weiter. Bei diesem Artilleriebeschuss wurde der Maschinengewehrschütze August Hilber oberhalb der Nordstiege getötet.

Erst in den späten Nachmittagsstunden mussten die Schutzbündler mangels Munition den ungleichen Kampf einstellen. Damit war der Kampf der Steyrer Arbeiter beendet. Sie haben nicht kampfflos ihre demokratischen Rechte preisgegeben und die demokratische Verfassung Österreichs, die von der „christlichen“ Regierung Dollfuß schmählich gebrochen wur-

de, unter Einsatz ihres Lebens, mit der Waffe in der Hand, verteidigt. Bundesheer, Polizei und Heimwehr besetzten die Ennsleite und verhafteten die Schutzbündler. Unter menschenunwürdigen Bedingungen wurden sie im Roßstall des Schlosses Lamberg und im Rathaushof eingesperrt.

Bereits nach den Kämpfen am 14. Februar 1934 wurde um 9 Uhr vormittags in einer Wohnung der Arbeiterstraße 67 der 20-jährige Schutzbündler Heinrich Maurer in Gegenwart seiner Familie beim Rasieren von einem jungen Melker Heimwehrlener durch das geschlossene Fenster erschossen.

Nach der Niederlage wütete die „christliche“ Regierung mit Galgen, Erschießungen und Kerker gegen die Arbeiterschaft. Durch das Standgericht in Steyr unter Vorsitz des Kreisgerichtspräsidenten Hofrat Ganzwohl, 1. Staatsanwalt Reiter, Oberlandesgerichtsräte Köllinger und Russegger sowie Landesgerichtsrat Slannina wurde der junge Arbeiter Josef Ahrer unschuldig zum Tode verurteilt und am 17. Februar 1934 im Gefängnishof in der Berggasse gehenkt.

Otto Tremel

Zur Person: Josef Ahrer (1908-34)

VOR DAS STANDGERICHT GESTELLT

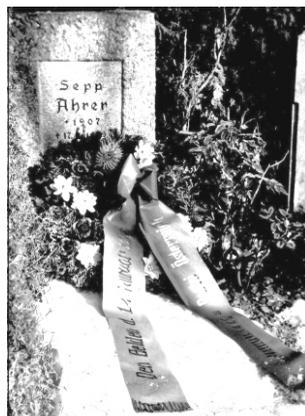
Geboren am 30. August 1908 in Sankt Ulrich, ledig, erlernter Beruf Bauschlosser, arbeitslos, wohnhaft in Steyr. Er wurde wegen Beteiligung am Aufstand vom 12. Februar 1934 am 17. Februar 1934 vor das Standgericht in Steyr gestellt:

„... über den Antrag des Staatsanwaltes auf Bestrafung des Beschuldigten wegen der Verbrechen des Aufrührens nach Paragraph 72, 74 StG und des Mordes nach Paragraph 134, 135 StG zu Recht erkannt ... er wird gemäß Paragraph 136 StG Abs. 1 StPO zur Strafe des Todes durch den Strang und gemäß Paragraph 369 StPO zum Ersatz der Kosten des Strafverfahrens verurteilt ... das Verbrechen des Aufrührens nach Paragraph 73 StG begangen zu haben, gemäß Paragraph 259 2.3 StPO freigesprochen.“

Aus der Niederschrift vom 17. Februar 1934 um 23 Uhr 46 Minuten geht hervor, dass der wegen Verbrechen des Mordes verurteilte Ahrer um 23 Uhr 23 Minuten durch den Scharfrichter Franz Wurm durch den Strang hingerichtet wurde. Der Eintritt des Todes wurde durch den Gerichtsarzt Anton Hain um 23 Uhr 45 Minuten festgestellt. Dem bei der Hinrichtung von Ahrer Josef am

17. Februar 1934 anwesenden Sachverständigen Gerichtsarzt Anton Hain wurde eine Gebühr von Schilling 20 zugesprochen. Derselbe hatte auf Rücksicht auf die Nachtzeit (23 Uhr 23 bis 23 Uhr 45) einen Betrag von 30 Schilling angesprochen. Auf Beschluss des Kreisgerichtes Steyr wurde Anton Hain ein Betrag von 32,40 Schilling zuerkannt.

Aus „Roter Rebell“ 1934



Das Grab des hingerichteten Februarkämpfers Josef Ahrer in Steyr

AHRER-STURM

Er war bei uns im Arion im
Arbeiterverein
nicht fühl es wie einst es
war, ach könnt es noch so
sein,
es spielten sanft die
Mandolinen
und schöne Jugendjahre
vergingen.

Doch trüber wurd's von Zeit
zu Zeit
man spürte es am eig'nen
Leib,
am Horizont schon trübe
Wolken
die es mit uns ganz anders
wollten.

Faschisten rüsteten zum
Streit
das Proletariat, es stand
bereit,
wir stellten die Maschinen
ab
und hofften auf den
Befreiungstag.

Wir reichten uns zum Kampf
die Hände
auf
Barrikaden-Wehrverbände.
Entrechtung haben wir viel
ertragen
die Führung wollt es noch
vertagen.

Sie hatten doch ihre Diäten,
während Arbeitslose
Kartoffel schälten.
Die Zeiger wanderten auf
zwölf,
Faschisten passten auf wie
die Wölf
es sind bezahlte Kreaturen
die um Judaslohn Arbeiter
morden.

Proleten kämpfen um ihr
Recht
jene Führung der Partei
war schon lange schlecht.
Sie haben uns im Kampfe
verraten
die Obersten der
Sozialdemokraten.
Mit Geld ließen sie sich ins
Ausland verfrachte
indessen in Kerkern
Proleten schmachten.

So sitzen wir in vier Wänden
gefangen
an der Linken beim Fenster
wurde Sepp Ahrer
gegangen.
Mit festem Schritt er den
Galgen betritt
Der Pfaff ihm noch in den
Wege schritt.
Das Kruzifix in der Hand
und Trost möcht er geben
die gaben vorher den
Kanonen den Segen.

Im Volke schon lange bitter
Not
er hatte gekämpft für
Freiheit und Brot.
Er war ein politischer
Kämpfer - kein Mörder
doch am Galgen erdrosselt -
Proletenmörder.

Im Hofe verwegene
Heimwehgesichter
mit ihren Offizieren, Pfaffen
und Richtern
Sie alle waren glücklich
berauscht
als nach achtzehn Minuten
sein Leben ausgehaucht.

Am Urnenfriedhof ein
grauer Stein

inmitten der
Februargefallenen
ringsum geschmückt mit
roten Nelken
Marxisten werden nie
verwelken.

Der Jugend ein neuer
Kampf beschieden
nein Sechstel der Erde
erkämpft den Frieden,
wir sehen ihren großen
Aufbau bestehen
in faschistischen Ländern
dem Krieg entgegen
sie heucheln dem Volk mit
nationaler Phrase
und mästen dabei die
besitzende Klasse
so soll's wieder sein, wie's
anno 14 geworden
dass Arbeiter wieder
Arbeiter morden.

Doch diesmal wir's ihnen
nicht gelingen
wir Unterdrückte erwarten
ein anderes Ringen.
Die arbeitende Klasse steht
in Fusion
mit der sozialistischen
Sowjetunion.
Drum geht der Kampf
weiter ins Finale
mit der Kommunistischen
Internationale.

Verfasser unbekannt
„Roter Rebell“,
Kampforgan des
KJVÖ in OÖ,
Nummer 1, 1934

Die Februarkämpfe 1934 im Kohlenrevier:

„AN DIE WAND MIT IHNEN, ES IST STANDRECHT!“

Ähnlich schwer und grausam wie in Linz und Steyr waren die Kämpfe im Kohlenrevier. Am Montag, dem 12. Februar 1934, wurden im Kohlenrevier die illegal bestehenden Einheiten des Republikanischen Schutzbundes mobilisiert und im Bergarbeiterort Holzleithen zusammengezogen.

Die Parole des Generalstreiks wurde von den Bergarbeitern verbreitet. Die Bahngleise der Eisenbahn Attnang-Ried wurden durch eine Sprengung unterbrochen und die Bergarbeiterkolonie Holzleithen mit seinem Arbeiterheim wurde zur Verteidigung eingerichtet.

Die Leitung in Holzleithen hatte der Landtagsabgeordnete Fageth inne. Am 12. Februar abends wurden durch das Bundesheer, welches den Eingang des Hausrucktunnels besetzt

hatte, Josef Skrabal, Josef Zeilinger und Johann Lobmeier erschossen.

Am 13. Februar griffen Einheiten des österreichischen Bundesheeres die im Arbeiterheim Holzleithen und Umgebung verschanzten Schutzbundeinheiten an und um 16:45 Uhr wurde das Arbeiterheim vom Bundesheer erstürmt. Holzleithen war dann in der Hand des Militärs.

Im Keller des Arbeiterheimes Holzleithen befand sich eine Sanitätsstelle des Republikanischen Schutz-

bundes. Nachrückende Heimwehreinheiten holten die Schutzbundsanitäter aus dem Keller des Arbeiterheimes, Auf Befehl des Bezirkshauptmannstellvertreters Dr. Frühwirth („An die Wand mit ihnen, es ist Standrecht!“) schossen sie die in Reihe auf die Theaterbühne des Arbeiterheimes gestellten Samariter nieder. Andreas Kropatschek, Franz Holzinger und Josef Schmied waren auf der Stelle tot, Anton Zarabnicky starb später.

ATTNANG AM 12. FEBRUAR 1934

Im wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Attnang besetzten die Schutzbündler den Bahnhof und blieben den Montag über bis 13:30 Uhr Herren der Situation. Schutzbundkommandant Karl Sulzberger war am 11. Februar 1934 bei der Sitzung der Schutzbundleitung in Linz im Hotel „Schiff“, in der beschlossen wurde, unter der Parole „Es ist soweit“ zum Angriff überzugehen, falls die Heimwehr weiter an Einfluss gewinne.



Auf der Theaterbühne des Arbeiterheimes Holzleithen wurden von der Heimwehr mehrere Schutzbund-Samariter erschossen (Aufnahme später nachgestellt)

Für Attnang bedeutete dies, den Generalstreik einzuleiten und den Ort zu besetzen. Es wurden der Bahnhof und die Kommandohöhen besetzt und der Gendarmerieposten ausgehoben. Bei all dem ist kein Schuss gefallen. Der Schutzbund hatte in Attnang die „Macht“ übernommen. Als jedoch alle Züge planmäßig ankamen, wurde bei einer Besprechung mittags der Beschluss gefasst, kein Blut zu vergießen. Ein Teil sollte den Arbeitern in Holzleithen Verstärkung bringen.

FEBRUAR 1934 IM ÜBRIGEN BEZIRK

Kleinere Bewegungen gab es auch in anderen Gemeinden. So wurde z.B. ein Mondseer verhaftet, ein Lenzinger verurteilt, in Schwanenstadt kam es - wie auch in Stadl-Paura - zu Kämpfen geringeren Umfanges. In Kohlgrube übernahmen gemäß einem Beschluss die Kommunisten die Absperrung der Straße von Kohlgrube nach Altenhof am Hausruck. Diese Aktion leitete Robert Schnötzing.

NACH DER NIEDERLAGE

Nach der Februar-Niederlage wurde seitens der faschistischen „Sieger“ und der Exekutive oft „in der unmenschlichsten Weise“ vorgegangen. Edmund Wiritsch berichtet aus Kohl-

grube: „In besoffenen Zustand haben die Heimwehler die Türen eingeschlagen, Arbeiter aus ihren Betten gerissen, die Tuchenten mit ihren Bajonetten zerstoßen, unsere Frauen verprügelt.“

Doch das konnte der unverbrüchlichen Klassensolidarität der Bergarbeiter keinen Abbruch tun: Unmittelbar nach den Februarkämpfen war es die Solidarität und Hilfe für die Opfer, für die Inhaftierten und ihre Angehörigen, für die Flüchtlinge und ihre Familien, die viele Möglichkeiten gemeinsamer Aktionen von Sozialist*innen und Kommunist*innen bot. Die umfangreicheren Hilfsaktionen der „roten Hilfe“ und der „sozialistischen Arbeiterhilfe“ in Österreich bildeten eine Grundlage für die proletarische Aktionseinheit.

Die Stärke der KPÖ bundesweit nach dem Februar 1934 lag besonders darin, dass sie die erste war, die den Schutzbündlern konkrete Hilfe gegeben hat. So leistete die mit der KPÖ zusammenarbeitende proletarische Hilfsorganisation „Rote Hilfe“ den Februaropfern bis 1. Juli 1934 eine Hilfe von 27.000 Schilling.

Daneben leistete die sowjetische Arbeiter*innenschaft einen riesigen finanziellen Beitrag zur Solidarität. Nicht unerwähnt bleiben sollte auch die Unterstützungstätigkeit der

Quäkerorganisation, etwa in Holzleithen für die Witwe Skrabals.

Die Emigration spielte hier eine weniger große Rolle. So emigrierten nur wenige Attnanger Schutzbündler, so Sulzberger und Bogner in die CSR.

DER ANTEIL DER KPÖ

Da von Seiten der SPÖ versucht wird, die Rolle der KPÖ an den Februarkämpfen zu leugnen, sei an eine Reihe kommunistischer Mitkämpfer erinnert.

Aufgrund der Februareignisse wurde eine Reihe aktiver Schutzbündler Mitglieder der KPÖ: So der Schutzbundkommandant von Attnang, Karl Sulzberger und Wenzel Oktabetz, mitkämpfender Schutzbundführer in Holzleithen. Karl Gahleitner, Schwanenstädter Schutzbundführer, trat nach über 30 Jahren Mitgliedschaft aus der Sozialdemokratie aus und kam zur KPÖ.

Karl Bauer, der mit Skrabal am 12. Februar den Hausrucktunnel kontrollierte, der als „Rädelsführer“ gegen die Exekutive Schüsse abgegeben hatte, kam 1945 zur KPÖ. Johann Hosner, Bergarbeiter und schon vor 1934 Kommunist, war auch Teilnehmer der Kämpfe in Holzleithen.

Das Zurückweichen der Sozialdemokratie vor der Reaktion führte in ihrer Anhängerschaft zu einer Lähmung. Richard Bernaschek,

SPÖ-Landespartei sekretär bis 1934, schreibt selber über die Konsequenzen dieser Haltung der sozialdemokratischen Arbeiter:

„Ich sage meinen Genossen im Kohlenrevier: ‘Wir werden kämpfen. Auf jeden Fall.’ Auch mir glauben sie nicht mehr ... (Anfang Februar 1934) Sie wollen keine Funktionen mehr annehmen. Schon gar nicht mehr die Jungen. Einer erklärte vor Tagen, die Wahl anzunehmen. In der Versammlung sagte er: ‘Ich bin schon Kommunist.’ Wo stand er am 12. Februar? Vielleicht groß auf der kleinen Theaterbühne des Arbeiterheimes...”

Dieser mutige Kommunist war Andreas Kropatschek, der, als er am 13. Februar 1934 an die Wand des Theatersaales des Arbeiterheimes gestellt wurde, den Heimwehfaschisten entgegenrief: „Schießt ihr Hun-

de! Wir sterben für die Freiheit! Rot Front!” Neben Kropatschek, der unter den Februartoten der Arbeiter Mitglied der KPÖ war, war auch der im Hausrucktunnel gefallene Schutzbundkommandant Josef Skrabal Mitglied der KPÖ und zwar seit Jänner 1934.

Kämpften am 12. Februar 1934 sozialdemokratische, parteilose und kommunistische Arbeiter, so waren allein im Bezirk von den 10 Arbeitertoten zwei Kommunisten. An sie erinnert ein Denkmal am ehemaligen Arbeiterheim Holzleithen, dem heutigen Gasthof Arbeiterheim.

Günther Grabner



Soldaten des Bundesheeres nach der Niederschlagung des Februaraufstandes in Holzleithen.

AM HAUSRUCKWALD

*Im Februar, dem 12. Tag,
die Schutzbündler im
Kampfe waren,
wir kämpften für Freiheit,
Recht und Brot,
manch treuer Kämpfer fand
dabei den Tod.*

*Im Hausruck-Wald um
Mitternacht,
ein Sozialist stand auf der
Wacht,
mit Sehnsucht denkt an sein
Lieb,
ob er sie wohl noch einmal
widersieht.*

*Der Patrouillen-Führer
ging,
durch das Tunnel schön
langsam hin,
da plötzlich kracht ein
Schuss, ein Schrei,
der Führer Skrabal fand
den Tod dabei.*

*Er lag am Boden
hingestreckt,
der Schnee mit Blut so rot
bedeckt,
er hat gekämpft für Volk
und Land,
und fiel durch eine
Dollfuß-Mörderhand.*

*Und als die Nachricht zu
uns kam,
es wurde bleich ein jeder
Mann,
wir hoben dann die Hand
zum Eid,
Deine Rache steht vor uns
zu jeder Zeit!*

**Text: Johann (Hans)
Lederer
Melodie: Argonnen-Wald**

„STADL-PAURA IM STURM NEHMEN..“

Die Industriegemeinde Stadl-Paura (Bezirk Wels-Land) war im Februar 1934 neben Linz, Steyr, dem Hausruck-Kohlenrevier und Ebensee das fünfte Arbeiter*innenzentrum Oberösterreichs, wo sich bewaffnete Schutzbündler und Kommunisten der Übermacht von Bundesheer, Exekutive und Heimwehr-Verbänden entschlossen entgegenstellten.

Als am Montag, dem 12. Februar, gegen 9 Uhr vormittags, der Sekretär des Republikanischen Schutzbundes des Bezirkes Wels, Peter Haslinger, den Schutzbund-Kommandanten von Stadl-Paura, den Eisenbahner Eduard Lange, aufsuchte und ihm persönlich die Mitteilung überbrachte, dass in Österreich der Generalstreik ausgerufen worden sei, mobilisierte Lange innerhalb kürzester Zeit die rund 150 Schutzbundleute des Ortes. Aus Kellerräumen beim „Wirt am Bräu“, dem Sitz der Stadlinger Sozialdemokraten, und aus zugemauerten Löchern in der Arbeiter-Turnhalle wurden Uniformen, Gewehre, Pistolen und Handgranaten hervorgeholt und verteilt.

BARRIKADEN ERRICHTET

Während um die Mittagszeit eine Gruppe Schutzbündler die wichtige Straße Lambach-Gmunden (Salzkammergut-Bundesstraße) nahe der Stadlinger

Windflach verbarrikadierte und den Verkehr lahmlegte, traten gegen 14.30 Uhr unter dem Geheul der Dampfsirene die 450 Textilarbeiter der Lambacher Flachsspinnerei in den Streik. Die Frauen wurden nach Hause geschickt, ein Teil der Männer eilte zur Turnhalle, wo der Sammelplatz der Schutzbündler war. Auch im Ortszentrum, oberhalb und unterhalb des Bräubergerges, wurden weitere Barrikaden errichtet, die mit bewaffneten Gruppen besetzt waren. Die Nacht zum 13. Februar verlief völlig ruhig.

Mittlerweile hatten sich den Schutzbündern 15 Stadlinger Kommunisten angeschlossen, unter Führung des KPÖ-Gemeinderates Karl Schwarzmüller, der in einem Protokoll des Gendarmeriepostens Lambach als „konspirativer, hochintelligenter und äußerst gefährlicher Aufrührer“ dargestellt wurde.

Auch am zweiten Tag wurden an der Gmundnerstraße, im „Langen Holz“, Barrikaden gebaut, vorwiegend

aus gefällten Fichten. Man ahnte, dass das Bundesheer aus Wels über Stadl-Paura nach Steyermühl vorstoßen wollte, wo die Papierarbeiter ebenfalls die Arbeit niedergelegt hatten.

Tatsächlich setzte sich um 16.15 Uhr aus der Alpenjägerkaserne Wels eine halbe Schützenkompanie des Jägerregiments Nr. 8 unter dem Kommando des Majors Rudolf Schlechta auf vier Lastkraftwagen in Richtung Stadl-Paura in Bewegung, der sich in Lambach 11 Gendarmeriebeamte und 19 Heimwehrleute, allesamt schwer bewaffnet, anschlossen. Die Alpenjäger waren mit Maschinengewehren, Karabinern und Handgranaten ausgerüstet.

Der größte Teil der Schutzbündler und Kommunisten hatte sich um diese Zeit im Stadlinger Ortszentrum verschantzt, nachdem einen Tag zuvor auf Anleitung des Schutzbundkommandanten Eduard Lange die Volksschule geschlossen und die Kinder

nach Hause geschickt worden waren. Die „Welser Zeitung“ nannte einige Tage später diese Sorge um die Kinder einen „Banditenstreich der bewaffneten Roten“.

Bundesheer, Exekutive und Heimwehrleute versuchten am 13. Februar um 17.30 Uhr „Stadl-Paura im Sturm zu nehmen“, so ein wörtlicher Befehl des Majors Schlechta. Von drei Seiten gingen die Regierungskräfte gegen das Stadlinger Ortszentrum vor, mit Handgranaten und MG-Feuer, wobei die Schutzbündler aus zahlreichen Häusern heftigen Widerstand leisteten. Während dieses Feuergefechts wurden zwei Bundesheersoldaten verletzt, worauf sich die Angreifer gegen 18 Uhr zurückzogen. Major Schlechta machte dem Welser Bezirkshauptmann Hofrat Witt-Döring den Vorschlag, die Attacke im Morgengrauen des nächsten Tages fortzusetzen.

Doch dieser zweite Angriff fand erst am 15. Februar, 6 Uhr früh, statt. Zu diesem Zeitpunkt hatten aber die Stadlinger Schutzbündler bereits aufgegeben. Nicht aus Feigheit, sondern aus Besonnenheit, weil sie wussten, dass der drohenden Übermacht nicht standzuhalten war. Daher hatten sich nach eingehenden Diskussionen Eduard Lange und zwölf weitere Schutzbündler nach Steyermühl

abgesetzt, wo sie von der Richtigkeit ihrer Aktion überzeugt wurden.

KEIN GENERALSTREIK

Es gab keinen Generalstreik in Österreich, die Eisenbahnen waren voll in Betrieb, der Gmundner Nationalratsabgeordnete Franz Plasser (nach dem Zweiten Weltkrieg SP-Mitglied der oberösterreichischen Landesregierung) hatte sich gemeinsam mit dem SP-Betriebsratsobmann der Papierfabrik Steyermühl, Leopold Wolf, freiwillig der Gendarmerie gestellt. In Steyermühl erfuhren die Stadlinger Schutzbündler auch, dass der Landessekretär des oberösterreichischen Schutzbundes, Richard Bernaschek, bereits am 12. Februar festgenommen worden war.

Dem Stadlinger Eduard Lange, auf dessen Kopf eine „Prämie“ ausgesetzt war, wurde von seinen Genossen in Steyermühl nahegelegt, er möge ins Ausland flüchten. Mit den gleichen Plänen trug sich auch der Parteifreund Eduard Langes, der für die illegale Handgranatenerzeugung verantwortliche Stadlinger Heinrich Fritz, späterer Spanienkämpfer, KZ-Häftling in Dachau und nach Gründung der Zweiten Republik Mitglied des ZK der KPÖ in Wien.

Eduard Lange und Heinrich Fritz gelang schließlich

die Flucht in die Schweiz. Inzwischen waren in Stadl-Paura von der widerstandslos eindringenden Exekutive 28 Personen, darunter drei Frauen, verhaftet worden. Hunderte Wohnungen wurden durchwühlt, Inventar in den ärmlichen Behausungen zerstört, Tuchten mit Bajonetten aufgeschlitzt, Unschuldige gequält und geschlagen. Sämtliche Sportgeräte in der Arbeiter-Turnhalle wurden von Heimwehrleuten aus Lambach zerstört. Kinder von Schutzbündlern wurden in der Schule von fanatischen Lehrkräften des Dollfuß-Regimes schikaniert.

GERICHTE OHNE MILDE

Ab Mai 1934 begannen vor dem Kreisgericht Wels zahlreiche Geschworenengerichte gegen die Stadlinger Arbeiter. Die meisten Strafen lagen zwischen zwei und drei Monaten Kerker. Die Höchststrafe von acht Monaten erhielt der Stadlinger Karl Schwarzlmüller, Obmann der lokalen KPÖ und Mitglied des Gemeinderates, zu je fünf Monaten wurden der Kommunist Johann Breitwieser und der Sozialdemokrat Johann Fritz verurteilt.

Während Schwarzlmüller und Breitwieser in der Nazizeit im SS-Konzentrationslager Mauthausen grausam ermordet wurden, überlebte der Tischlergehil-

fe Johann Fritz, er war im Mai 1945 Wiederbegründer der SPÖ-Lokalorganisation Stadl-Paura. Sein Bruder, Heinrich Fritz, war bereits in der Emigration in der Schweiz Kommunist geworden.

Eduard Lange, der Stadlinger Schutzbundkommandant, der gemeinsam mit Heinrich Fritz 1935 mit einem sowjetischen Frachter von Antwerpen über Gibraltar nach Odessa geistert war und ein Jahr lang in der Nähe von Moskau gearbeitet hatte, blieb verschollen.

Kurt Benedikt

Den Proleten, Franz Ritter, 1934



Kommunisten als Opfer des Stalinismus

EIN TRAGISCHES KAPITEL

Eines der bittersten Kapitel in der Geschichte der kommunistischen Bewegung ist es, dass die umfangreichste Verfolgung von Kommunist*innen der Geschichte in den Jahren der Stalin-Ära ausgerechnet in der Sowjetunion stattgefunden hat.

Hunderttausende Kommunist*innen wurden ohne Rechtsgrundlage mit erfundenen Beschuldigungen willkürlich verhaftet und ohne Gerichtsverfahren oder bei propagandistischen Schauprozessen zu langjährigen Lagerstrafen oder zum Tode verurteilt.

Davon betroffen waren auch hunderte österreichische Emigrant*innen, die nach den Februar-Ereignissen von 1934 in die Sowjetunion emigrierten und dort vorwiegend in den Jahren 1936 bis 1941 mit falschen Beschuldigungen oder Verleumdungen Opfer von Schauprozessen und Repressalien geworden sind oder sogar von der UdSSR an Nazideutschland ausgeliefert wurden. Darunter befanden sich laut 1990 von der KPdSU an die KPÖ übergebenen Unterlagen auch zahlreiche Kommunist*innen bzw. der KPÖ nahestehende frühere Sozialdemokrat*innen aus Oberösterreich:

Namentlich werden darin die Oberösterreicher

Franz Baumberger, Georg Bogner, Ferdinand Eigruher, Johann Hladik, Victor Kanocer, Max Kirchmaier, Kajetan Klug, Franz Kroisenbrenner Franz (eigentlich Alois Sladky), Alexander Lange, Franz Leschanz, Karl Neumüller, August Peninger, Anton Rechberger, Eduard Ricker (Lange), Rudolf Schachinger, Alois Sieberer, Josef Silberstein, Erich Skamper und Karl Zehetner angeführt.

KARL ZEHETNER

Die Tragik dieser Jahre wird am Schicksal des Steyrers Karl Zehetner deutlich. Der am 16. Jänner 1903 geborene Schlosser und Meßinstrumentenbauer im Steyr-Werk war Mitglied der SDAP seit 1920 und trat im März 1934 der KPÖ bei und emigrierte in die Sowjetunion.

Er wurde am 20. September 1934 verhaftet und im Anhaltelager Wöllersdorf interniert. Über die CSR kam er am 31. Oktober 1935 in die UdSSR, wo er als Pädagoge im Schutz-

bundkinderheim Nr. 6, der Karl-Liebknecht-Schule, als Erzieher arbeitete. Er wurde am 28. Februar 1938 vom Arbeitsplatz weg verhaftet und nach einem Beschluss der Kommission des NKWD und des Staatsanwaltes am 2. Februar 1938 der Spionage beschuldigt und noch im selben Jahr in der Ortschaft Butowo südlich von Moskau, durch Erschießen hingerichtet. In Butowo wurden damals Abend für Abend bis zu fünfhundert angebliche Spione, Feinde oder Verräter hingerichtet. Durch Erkenntnis des Obersten Gerichts der UdSSR wurde Zehetner am 16. März 1957 rehabilitiert.

Wie traumatisch sich die stalinistische Kommunist*innenverfolgung auf die kommunistische Bewegung niedergeschlagen hat, schildert der Schriftsteller Erich Hackl am Beispiel von Karl Zehetners Bruder Alois. Dieser war nach den Februarkämpfen 1934 zunächst in die Tschechoslowakei und dann in die Sowjetunion emigriert, arbeitete in einer Uhrenfabrik, erwarb sich dort durch seine großen Kenntnisse hohes Ansehen und wurde sogar in den Moskauer Stadtsovet gewählt.

Wie Hackl schreibt, wollte Alois Zehetner lange nicht an das Schicksal seines Bruder erinnert werden, sich nicht dazu äußern, ob es ihm damals in Moskau

gelingen war, sich zu seinem Bruder zu bekennen. Und jede Antwort auf Fragen seinen Bruder betreffend kam ihm schwer über die Lippen.

Leo Furtlehner

- McLoughlin Barry/Szevera Walter, Posthum reha-

bilitiert, KPÖ, 1991

- Baier Walter/Muhri Franz, Stalin und wir - Stalinismus und die Rehabilitation österreichischer Opfer, KPÖ, 2002

- Hackl Erich, Anprobieren eines Vaters, Geschichten und Erwägungen, Diogenes, Zürich, 2004

FEBRUAR-KÄMPFER

*Im unvergessenen Februar
als die Geduld zu Ende war
da griffen wir zu den
Waffen
wir wollten keine Knechte
sein
wir standen für das Letzte
ein
und hatten's nicht geschafft.*

*Wir ließen uns zu lange
Zeit,
die Macht der Feinde war
zu breit,
wir gingen ins Verderben.
Als uns die schwere Stunde
rief
im Hass der Feinde Kugel
pfliff,
da hieß es stehn und
sterben.*

*Als man uns tief zu Boden
schlug,
weil wir nicht einig, stark
genug,
da mußten wir es büßen.
Die rote Fahne lag im Kot,
sie häuften auf uns Leid
und Spott
und traten uns mit Füßen.*

*Nur keine Milde war ihr
Sinn,
auf unserm Blut stand ihr*

*Gewinn,
sie waren nicht bescheiden.
Sie labten sich an unserem
Schmerz,
und zielten froh nach
unserm Herz
und hängten uns mit
Freuden.*

*Auf Leichen stiegen sie
empor,
und öffneten gar weit das
Tor
der Not im eigenen Lande.
Und Schlag auf Schlag und
Trug auf Trug,
das war ein böser
Funkenflug
zum großen Weltenbrande.*

*Und was auch alles kam
und war,
der blutig zwölfte Februar
hat uns ins Herz getroffen.
Wir halten noch die Faust
geballt,
die Rechnung ist noch nicht
bezahlt,
die Wunden stehn noch
offen.*

**Text: Henriette
Haill, 1934
Melodie: Christian
Buchinger, 1984**

EIN PLATZ IN DER LINKEN KULTUR

Der Aufstand des Republikanischen Schutzbundes in Oberösterreich am 12. Februar 1934 fand auch in der Literatur und Lyrik reichen Widerhall. Schon unmittelbar nach den Februarkämpfen wurde in illegalen Zeitungen unter schwierigsten Bedingungen der Illegalität darüber geschrieben.

So sind etwa literarische Beiträge, Lyrik und Zeichnungen - etwa „Den Protesten“ vom Junglehrer Franz Ritter von 1934 - in der Zeitung „Rote Rebellen“ des Kommunistischen Jugendverbandes (KJV) und „Rote Front“, der Landeszeitung der KPÖ, zu finden. Die Verfasser sind trotz intensiver Nachforschungen teilweise unbekannt geblieben.

Auch namhafte fortschrittliche Schriftsteller haben sich des Themas angenommen. So etwa Anna Seghers, die spätere Schriftstellerpräsidentin der DDR in ihrem Werk „Der Weg in den Februar“. Oder Karl Wiesinger in seinem Buch „Standrecht“ (1976), einem dokumentarischen Roman über die Ereignisse im Februar 1934. Auch Franz Kain hat das Thema in den

Erzählungen „Begegnung in Holzleithen“ (enthalten in „Die Lawine“, 1958) und „Asyl im Haus des Zimmermanns“ (enthalten in „Der Weg zum Ödensee“, 1973) aufgearbeitet.

Unmittelbar nach den Ereignissen von 1934 entstand die Februar-Lyrik von Henriette Haill, so „Februarkämpfer“ (1934, vertont 1984 von Christian Buchinger) und „Zwölfter Februar“. Für seinen Freund Josef Skrabal dichtete Johann Lederer „Am Hausruck-Wald“ nach der Melodie „Argonnen-Wald“. Unbekannt geblieben ist der Verfasser des Gedichtes „Ahrer-Sturm“ aus dem Jahre 1934.

Freunde des bei den Februarkämpfen ums Leben gekommenen KJVLers Franz Mayer dichteten das bekannte Arbeiterjugendlied „Der kleine Trompeter“ um, das dann zum Repertoire bei den Zusammenkünften der Arbeiterjugend gehörte.

Ein Werk neueren Datums ist das nach der Melodie „Partisanen vom Amur“ entstandene Lied „12. Februar 1934“ von dem 1993 viel zu früh verstorbenen Braunauer Lehrer, Musiker und engagierten Antifaschisten Wolfgang Simböck.

Leo Furtlehner



Februar-Grafik von Thomas Fatzinek

IM KÄLTEFIEBER. FEBRUARGESCHICHTEN 1934

Es gibt mehrere Gründe, die Evelyne Polt-Heinzl und mich bewegen haben, Geschichten und Berichte zum Arbeiteraufstand im Februar 1934 zusammenzutragen. Den ersten, dass er achtzig Jahre zurückliegt – so lange, wie nach Ansicht von Erinnerungstheoretikern das kommunikative Gedächtnis andauert. Das also, was innerhalb einer Familie oder Sippe mündlich weitergegeben wird, bis es mit dem Tod der ältesten Generation erlöscht. Von da, von nun an sind wir auf historische und literarische Quellen angewiesen, um uns die Ereignisse vorzustellen.

Der zweite Grund liegt darin, dass die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den Februarkämpfen, nach einem Höhepunkt vor dreißig Jahren, in Österreich immer mehr nachgelassen hat – zu Unrecht, wie wir meinen. Damals, Anfang der achtziger Jahre, wollten viele junge Historiker, Künstlerinnen und Intellektuelle an die Erfahrungen der österreichischen Arbeiterbewegung anknüpfen, der sie zu einem guten Teil auch entstammten, um Antworten auf die drängenden Fragen der Gegenwart zu erhalten. Sie begründeten dabei einen neuen, kritischen, Patriotismus; einen, der sich um die Aneignung der nationalen Geschichte jenseits von Verdammung und Verherrlichung bemüht. Zwei große Ausstellungen, „Mit uns zieht die neue Zeit“, über die Arbeiterkultur 1918-1934, und „Die Kälte des Februar. Österreich 1933-1938“, beide von Helene Maimann und

Siegfried Mattl geleitet, waren 1981 und 1984 sichtbarer Ausdruck dieser Hinwendung zu einer durch Nazi-herrschaft und Kalten Krieg unterbrochenen linken Tradition.

Der Umschwung, und damit auch der Bruch mit diesem Vermächtnis, erfolgte paradoxerweise in der Auseinandersetzung um den nachmaligen Präsidenten Kurt Waldheim, der der Beteiligung, zumindest Mitwisserschaft an Naziverbrechen verdächtigt und wegen seiner Äußerung, er habe als Soldat der Deutschen Wehrmacht nur seine Pflicht erfüllt, des Opportunismus geziehen wurde. Im Verlauf der öffentlichen Debatte verfestigte sich unter den Waldheim-Kritikern die Überzeugung, dass dessen Verhalten während der Nazizeit samt der fehlenden Reue danach für eine ganze Generation seiner Landsleute typisch und die These von Österreich als einem oder dem ersten Opfer der

nationalsozialistischen Aggression als kollektive Lebenslüge zu verwerfen sei. Die Folgen dieser Pauschalierung waren und sind de-saströs – weil ihre Vertreter damit die rechtsextreme Schutzbehauptung übernahmen, es seien eh alle Österreicher für Hitler gewesen, und daraus den Schluss zogen, es gäbe in der Vergangenheit nichts, das Wert hätte, an das man anschließend, aus dem man Kraft oder Lehren für die Gegenwart ziehen könnte. Durch die solcherart propagierte nationale Selbstaufgabe, den scheinbar unaufhaltsamen Aufstieg der FPÖ unter Jörg Haider, den Zerfall des staatssozialistischen Lagers und die Diskreditierung revolutionärer Bestrebungen erschien vielen Schriftstellern und Intellektuellen ein Aufgehen des Landes in den neoliberalen Wirtschaftsblock der Europäischen Union als ein verlockendes Ziel.

Wie weit sich diese Ge-

schichtsauffassung auch im Wissenschaftsbetrieb verfestigt hat, zeigt eine unlängst veröffentlichte Studie des deutschen Politikwissenschaftlers Cornelius Lenguth über „Waldheim und die Folgen“, in der die Berufung öffentlicher Instanzen auf Widerstand und Freiheitskampf „als Instrument der Verschleierung der österreichischen NS-Vergangenheit mit anderen Mitteln“ gedeutet wird. Das Wort Freiheitskampf stellt Lenguth dabei zwischen Anführungszeichen, das heißt: in Frage.

Auch deshalb erscheint es mir wichtig, diesen Sammelband vorzulegen: wegen des trüben Blicks auf die jüngere österreichische Geschichte, der nur Täter und Opfer auszumachen glaubt, keinen Widerstand, keinen Klassenkampf, keine Bewegung, keinen Freiheitswillen, lediglich, in einer Rückprojektion der eigenen stumpfbürgerlichen Misere, eine Gesellschaft, die als unveränderbar, ja unheilbar abzuschreiben ist, weswegen jede und jeder beanspruchen darf, sich dem bestehenden Unrecht durch Karrierismus anzupassen. Die Erinnerung an den Februarkampf ist dieser hegemonialen Auffassung lästig. Man muss ihn deshalb kleinmachen, zum Klamauk verschandeln (wie Franzobel in seinem Stück „Hunt“, 2005), als belanglose Episode am Rande des Weltge-

schehens abtun, den Aufständischen abwechselnd Naivität, Brutalität, Ungeschicklichkeit, Verblendung vorwerfen oder ihnen postum unterstellen, dass sie schon vom Keim nazistischer oder stalinistischer Gesinnung befallen waren.

Aber der Aufstand war mehr als die Verzweiflungstat einiger Unentwegter, mehr als eine von Anfang an besiegelte Niederlage, nämlich das Aufbäumen sozialistischer Arbeiter (und einiger Intellektueller), die sich nicht nur ihrer christlich-sozialen, in den Faschismus abgedrifteten Feinde erwehren mußten, der Staatsgewalt, der Exekutive, sondern gleichzeitig die ihnen oktroyierte Einstellung zu überwinden hatten, stillzuhalten, abzuwarten, zu kapitulieren, ehe noch der Kampf begonnen hat, so wie es führende Funktionäre ihrer Partei hielten, die – wie Walter Fischer bei aller Wertschätzung über Otto Bauer urteilt – die Verantwortung für ein unabsehbares Risiko fürchteten und es vorzogen, die Verantwortung für die Niederlage in Kauf zu nehmen.

Österreich war, früher als Spanien, das erste Land, in dem demokratische Erregenschaften mit Waffengewalt gegen den Faschismus verteidigt wurden. So unerträglich das Wissen auch ist, dass im März 1938 kein Schuß auf die Okkupanten und ihre österreichi-

schen Gesinnungsfreunde abgefeuert wurde, so legitim ist die Vorstellung, dass gekämpft worden wäre, wenn die Sieger von 1934 dem Angebot aus den Reihen der Besiegten – und dem Bestreben einiger weniger in ihren eigenen Kreisen – gefolgt wären, sich gegen die Nazis zusammenzuschließen. Weil es ihnen dafür an Größe fehlte, geriet die Annexion 1938 zur Vollstreckung des Unheils der Jahre zuvor. „Niemand will jenen glauben, für die der Februar 1934 einen härteren Einschnitt bedeutet hat als der Anschluss“, schreibt Hilde Spiel in ihren Erinnerungen. „Als nach jahrelangen Gefechten in Spanien Madrid fiel, wurde in einer Gruppe von Londoner Exilanten einer Frau der Vorwurf gemacht, dass sie keine Tränen fände. Sie sagte: ‚Ich habe schon bei Barcelona geweint.‘ Wir weinten in jenem Februar. Was vier Jahre später geschah, war entsetzlich, aber vorhersehbar gewesen für alle, die ihre Augen nicht davor verschließen wollten.“ Auch deshalb gibt es diese Anthologie: weil sie sich einem Ereignis widmet, durch das, wäre es anders verlaufen, die Geschichte einen günstigeren Verlauf genommen hätte. Weil in ihr Menschen vorkommen, die sich erhoben, als es geboten war, sich zu erheben.

Zwingend erschien uns

die Beschäftigung mit der Februarliteratur auch deshalb, weil die Nachfolgepartei der damaligen Sozialdemokratie ihr Erbe abgestoßen hat – nicht jäh, sondern verhohlen in einem jahrzehntelangen Prozess politischer Entmündigung. Am 1. März 2012 trat das Gesetz zur Rehabilitierung der Schutzbündler und anderer Verfolgter des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes in Kraft – durch eine überfällige, wenngleich nur symbolische Initiative, die bezeichnenderweise nicht von Parlamentariern der SPÖ, sondern von zwei Abgeordneten der Grünen, Albert Steinhauser und Harald Walser, gestartet worden war. Aus diesem Anlass hat der Historiker Florian Wenninger darauf verwiesen, dass die Beschäftigung mit demokratischen Traditionen nicht traditionspflegerischer, sondern grundsätzlichlicher Natur sei. „Sie berühren elementare Fragen der Gegenwart: Wie weit darf und soll Demokratie gehen? Wie weit dürfen persönliche Rechte und Freiheiten zum vermeintlichen oder tatsächlichen Wohl des Staatsganzen eingeschränkt werden? Und: ab wann ist Widerstand legitim?“ Wenninger zitiert seinen britischen Kollegen E.P. Thompson, demzufolge die Geschichte, „bei allem abgenutzten Pathos des Begriffs“, Menschen und Taten von Würde und von Eh-

re kenne. Eine wichtige Aufgabe der Geschichtswissenschaft – und der Literatur, meine ich – bestehe darin, solche Geschichten zu dokumentieren und weiterzugeben. Künftige Generationen könnten dann aus einem Fundus menschlicher Verhaltensmöglichkeiten schöpfen, der ihnen Orientierung für ihr eigenes Handeln bieten würde – und Hoffnung.

Florian Wenninger: „Der Schutzbundaufstand ist zweifellos eine Geschichte tiefer Erschütterung, maßloser Enttäuschung, unbändiger Wut. Aber er ist mehr als das. Er gehört zu einer langen Kette kleiner und großer Rebellionen in der österreichischen Geschichte, die im öffentlichen Bewusstsein kaum vorhanden sind. Diese Akte des Aufbegehrens strafen alle Versuche Lügen, das verbreitete Duckmäusertum mit dem Fehlen einer widerständigen Tradition in unserem Land zu erklären und damit zu ‚vernaturlichen‘.“

Das Verlangen nach einer Literatur, die dieser Tradition verpflichtet ist, wird heute ebenso belächelt wie das Bemühen, sich ihrer in oppositionellen, antikapitalistischen Parteien und Gruppen zu versichern. Lässt man sich davon nicht beirren, dann ist es wohl lohnend, den Februar 1934 und seine literarischen Darstellungen im Spannungsfeld von Fakten und Fiktio-

nen zu erforschen. Man macht Entdeckungen, erlebt Überraschungen, findet Verbündete: Zeitgenossen. Und vielleicht wird der eine oder die andere der vorherrschenden Art von Literaturbetrachtung überdrüssig – jener, die eine Fetischisierung des Begriffs Qualität betreibt (die offenbar losgelöst von den gesellschaftlichen Umständen wie der Heilige Geist über uns schwebt), parteiliche Literatur bestenfalls als „gut gemeint“ abqualifiziert und sich im übrigen darum kümmert, ob ein literarisches Werk, wie ein Bügel-eisen, ein Haarfön oder ein Staubsauger, „funktioniert“. Tut es das nicht, darf es gestrost entsorgt werden.

Welche Erfahrungen haben Polt-Heinzl und ich gewonnen, nachdem wir etliche tausend Seiten gelesen und mehrere Bibliotheken durchforstet haben? Erstens, wie recht Karl-Markus Gauß hatte, als er vor dreißig Jahren in einem Aufsatz über die Februarliteratur feststellte, dass für die „große österreichische Literatur“ des 20. Jahrhunderts, die etablierte, kanonisierte, der Bürgerkrieg kein Thema gewesen sei. Er ist es, nebenbei gesagt, auch für die heutzutage für groß gehaltene nicht, und betrachtet man das Inhaltsverzeichnis oder blättert in den bibliografischen Notizen dieses Bandes, wird man nur selten auf Autorinnen,

Autoren stoßen, deren Werke in Buchhandlungen aufliegen oder in germanistischen Seminaren behandelt werden. Die Bekanntesten unter ihnen gelten als bloße Außenseiter (Jura Soyfer, Veza Canetti, Michael Guttenbrunner, Reinhard Feldermann) oder werden, wie Jean Améry, Ulrich Becher und Robert Neumann, alle zehn Jahre aufs neue entdeckt – und bald wieder vergessen.

Zweitens, wie recht auch Ulrich Weinzierl hatte, als er, ebenfalls 1984, im Nachwort zu seiner Anthologie „Februar 1934. Schriftsteller erzählen“ darauf hinwies, dass selbst konservative, ja reaktionäre Schriftsteller in ihren Romanen und Erinnerungen keine oder nur geringe Sympathien für die austrofaschistische Galgendiktatur aufgebracht haben. Für den Österreichischen Bürgerkrieg gilt, was der spanische Autor Andrés Trapiello zum Spanischen angemerkt hat: dass die Rechte zwar den Krieg gewonnen, aber die Literatur verloren habe.

Aus der Sichtung des Materials ergab sich außerdem, dass der Februaraufstand viel häufiger und eingehender von kommunistischer als von sozialdemokratischer Seite behandelt wurde. Literarisch gesehen gehört er demnach zum Vermächtnis der österreichischen und anderer Kom-

munistischer Parteien. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass zahlreiche Autoren sich später von Praxis und Ideologie ihrer Parteien abgewandt haben – in unserer Auswahl Walter Fischer, Kurt Kläber, Gerda Lerner, Josef Toch – oder dem Terror unter und nach Stalin zum Opfer gefallen sind, wie Franz Leschanz, der 1938 im sowjetischen Exil hingerichtet wurde, und Tibor Déry, der nach dem Ungarnaufstand 1956 drei Jahre lang eingesperrt war.

Unhaltbar erscheint mir nach der Lektüre so vieler Texte die Meinung, dass die sozialdemokratisch inspirierte Februarliteratur vom Durst nach Rache und die kommunistische vom Vorwurf des Verrats der sozialistischen Führer durchdrungen sei. Diese Motive finden sich zwar häufig in den unmittelbar nach den Kämpfen entstandenen Gedichten, treten in Erzählungen und Romanen jedoch kaum in Erscheinung. Nur bei Karl Wiesinger blüht, außer in der hier veröffentlichten Skizze über den Schutzbündler Anton Bulgari auch im Roman „Standrecht“, der Mythos vom großen Verrat auf – verständlich aufgrund des geschilderten Umgangs der Linzer SPÖ mit der eigenen Geschichte. Verblüffend oft stehen Frauen im Zentrum der Prosastücke (auch der Frauenanteil unter den Au-

toren ist hoch), hingegen ist es angesichts der Klassenzugehörigkeit der Schutzbundkämpfer nicht verwunderlich, dass sich die meisten Geschichten dem Schicksal von Arbeitern widmen, von Arbeitslosen, Bedürftigen, Bewohnern zerschossener Gemeindehöfe, Menschen aus dem Proletariat. In Weinzierls Anthologie kamen sie selten zu Wort.

Das war uns durchaus ein Auswahlprinzip – möglichst viele Beiträge zu sammeln, die von denen handeln, die an den Kämpfen beteiligt und von diesen unmittelbar betroffen waren. Dagegen haben wir einige ambitioniert geschriebene Romane verworfen, weil ihre Urheber – Rudolf Brunngraber, Fritz Habeck, Siegfried Freiberg, sogar Manès Sperber – die Realität als Kulisse für eine Fabel verwenden, die jeder Wahrscheinlichkeit entbehrt: Ein Konservativer, aber dem Extremismus abhold, nicht unbemittelt oder in der Wirtschaftskrise als Unternehmer gescheitert, manchmal adeliger Herkunft, oft Reserveoffizier, gerät durch Zufall, Liebe oder Blutsbande zwischen die Fronten und kommt beim Versuch, zwischen den Bürgerkriegsparteien zu vermitteln oder jemanden zu retten, tragisch ums Leben. Das ist Kolportage, nicht weil es schlecht geschrieben wäre (es liest sich

spannend und wirkt authentisch), sondern weil es unwahr ist. Glaubhaft in vielen Details, ungläubwürdig im Ganzen.

Ein Gegenbeispiel, der knappe lakonische Bericht über den Nettingsdorfer Kriegsinvaliden Georg Buttinger, der sich am 12. Februar in seiner Wohnung verschanzt und allein der Übermacht trotzt, bis die Gendarmerie am Morgen darauf das Haus in Brand steckt. Buttinger entleibt sich in den Flammen. Das erinnert an eine Heldenlegende, nur dass sie nicht die Identifikation des Lesers sucht, ist aber in allen Einzelheiten (bis auf die Zahl der Belagerer: waren es siebenzig oder nur dreißig?) beglaubigt. Sowohl der anonyme mündliche Chronist als auch sein Redakteur Hans E. Goldschmidt haben es unterlassen, der Wirklichkeit eine neue, falsche überzustülpen.

Noch ein Gegenbeispiel: Franz Höllering's Roman „Die Verteidiger“, eine der großen Entdeckungen im Rahmen dieses Projekts. Die Inhaltsangabe arg zusammengestrichen, könnte man sagen, es geht um eine junge Frau und zwei Männer, die sie begehren. Der eine steht im bürgerlichen, der andere im Lager der Arbeiter. Letzterer kommt bei den Kämpfen ums Leben. Der Überlebende bekommt die Geliebte dennoch nicht.

Also Kolportage wie bei den oben Genannten? Nein, weil in Höllering's Roman das Verhalten und Empfinden der Protagonisten aus den Verhältnissen erwächst. Diese gewinnen durch sie an Schärfe.

Auswählen, was uns aufgrund unserer historischen und politischen Kenntnisse, und unseres Hausverständs, plausibel erschienen ist (und trotzdem überrascht hat). Dazu die Lust, Unbekanntes zu Tage zu fördern. Zum Beispiel die Romanauszüge von Martha Florian, Margarete Petrides, dem gerade erwähnten Franz Höllering: allesamt in den späten vierziger Jahren erschienen, in denen außer Schuttwegräumen und Vergessen angeblich nichts los war. Eine Erzählung (von insgesamt dreien) des Oberösterreichers Franz Kain, über das Begräbnis, 1956, des Heimwehrführers Ernst Rüdiger Starhemberg. Lajos Bartas unter dem Pseudonym Erich Barlud in Moskau veröffentlichtes Romanfragment, in dem sich – ein häufiges Thema – die widerstreitenden Gefühle der von den Kämpfern isolierten Angehörigen äußern: Angst, Erwartung, Ungeduld, Kleinmut. Als Kontrast dazu, bei Gerda Lerner alias Margarete Rainer, die autobiografisch grundierte Darstellung eines Familientreffens: Bourgeoisie, die noch im Grollen der Kanonen daran

denkt, sich mit den Siegern zu arrangieren, während die Tochter des Hauses zu den Geschlagenen hält.

Ferner der Wille, den Bürgerkrieg in der Außenansicht und in der Optik von Ausländern zu betrachten. Weil Außenstehende einen frischen, unverbrauchten Blick haben, sehen, was Einheimischen nicht mehr auffällt, oder weil sie, wie die britische Upper Class-Sozialistin Naomi Mitchison, in einem fremden Milieu den Menschen zu helfen versuchen. Weil einige der bedeutendsten europäischen Schriftsteller – Tibor Déry, Miroslav Krleža, Anna Seghers, Prežihov Voranc – über den Februaraufstand geschrieben haben, Ilja Ehrenburg fast zeitgleich zu den Geschehnissen eine zornige, dabei schneidend kalte Analyse der Niederlage geliefert hat, mit einer großen historischen Geste, die den Aufstand der russischen Dekabristen, dieser adeligen Revolutionäre gegen die Zarenherrschaft, einschließt. Weil die Erhebung der Schutzbündler, wie bei Willi Bredel nachzulesen, den Häftlingen in einem deutschen KZ zwei, drei Tage lang Hoffnung und Lebensmut gegeben hat. Déry's Erzählung, zwischen Klammern seinem monumentalen Roman „Der unvollendete Satz“ einverleibt, ist der längste Text dieser Sammlung und viel-

leicht der gegenwärtigste. Eins greift ins andere, und mit der jungen Evi Krausz, die just am 12. Februar aus Budapest nach Wien kommt, um hier einen Tanzkurs zu machen, geraten wir Schritt für Schritt und dann immer rasanter in die Kampfhandlungen und nehmen doch, überscharf, die kleinen alltäglichen Dinge wahr, die inmitten von Tod und Trümmern weiterbestehen.

Ein Hinweis noch, und ein Eingeständnis unserer Qual: Wir haben wegen des beschränkten Umfangs, oder weil wir uns nicht immer einigen konnten, auf einige Beiträge verzichten müssen. Schweren Herzens auf Alfredo Bauers Erzählung „Ausbruch“, in der sich ein obrigkeitstgläubiger Gymnasiallehrer zu seinem aufrührerischen, weil gerechtigkeitsgläubigen Sohn bekennt; auf ein Feuilleton Elisabeth Freundlichs über den Messerstecher Nepomuk Leberzipf, der sich im Gefängnis zu „Meines Vaters Hüter“ aufschwingt; auf Friedl Hofbauers innige Kindheitsgeschichte „Der Engel hinter dem Immergrün“, welcher sich als flüchtiger Februarkämpfer entpuppt; auf Ernst Fabris Bericht über das kurze Leben des Jungsozialisten Josef Gerl. Gerl hatte am 20. Juli 1934 einen Sprengstoffanschlag auf eine Signalanlage verübt und am Morgen danach, bei der

drohenden Festnahme, einen Polizisten angeschossen. Nach schweren Folterungen wurde er wegen des Anschlags (Sachschaden: 25 Schilling) zum Tod durch den Galgen verurteilt. Die Vollstreckung fand am 24. Juli statt – einen Tag vor der Ermordung des österreichischen Kanzlers durch Naziputschisten. Mit Gerls Sterben, nicht mit dem Dollfuß', endet der Februar, dieser kaltfiebrige Monat „im Schatten von Galgen und unter Kanonendonner“, wie Krleža schreibt, unser erbitterter Gewährsmann.

Eine Anthologie, glaube ich, sollte mehr sein als eine Aneinanderreihung mehr oder weniger herausragender Texte zu einem gemeinsamen Thema. Geht es um einen historischen Vorfall, müssen sich die Erzählungen und Romanfragmente miteinander verzahnen, einander ergänzen oder widersprechen, gelegentlich auf der Stelle treten, dann wieder mehrere Stationen überspringen. Ziel ist, dass sie sich wie eine vielstimmige und perspektivenreiche Geschichte lesen lassen, als ein einziges, wenn auch gemeinschaftliches Werk. Der Ablauf des Geschehens muss sich den Lesern erschließen, ebenso die Topografie, man soll die Vorgeschichte erfahren wie das, was nachher geschah und zu den Ereignissen und ihren Schauplätzen zurück-

geführt. Die Anthologie darf nicht langweilen und nicht ablenken. Sie soll ein Bild der Zustände geben, der damaligen und, in diesen gespiegelt, der heutigen. Und natürlich soll sie im vorliegenden Fall auch Ehrenrettung betreiben, für die Februarkämpfer und ihre literarischen Chronisten, die so wenig bekannt sind. An all diesen Erwartungen will unser Buch gemessen werden. Und gelesen.

Mit freundlicher Genehmigung des Autors Erich Hackl und des Picus-Verlages.

● Hackl Erich/Polt-Heinzl Evelyne, Im Kältefieber. Februargeschichten 1934, Picus-Verlag, Wien, 2014

LITERATUR ZU DEN KÄMPFEN IM FEBRUAR 1934

- Ahammer Fritz, Die Februarereignisse des Jahres 1934 im Salzkammergut, Eigenverlag, Salzburg, 1975
- Braun Helmut/Talos Emmerich/Göhring Walter/Weinzierl Erika/Hindels Josef/Katzian Wolfgang, Februar 1934: Die Opfer sollen uns Mahnung sein, GPA-Dokumente, Wien, 1984
- Fiereder Helmut, Der republikanische Schutzbund in Linz und die Kampfhandlungen im Februar 1934, Kulturamt, Linz, 1983
- Garscha Winfried/Hautmann Hans, Februar 1934 in Österreich, Globus-Verlag Wien, 1984
- Grabner Günther/Hangler Reinhold/Hawle Christian/Kammerstätter Peter, „An die Wand mit ihnen“, Zu den Ereignissen des Februar 1934 im Bezirk Vöcklabruck, Vorwort von Josef Mair, Eigenverlag der KPÖ, 1984
- Hackl Erich/Polt-Heinzl Evelyne, Im Kältefieber. Februargeschichten 1934, Picus-Verlag, Wien, 2014
- Haider Franz. Ein Leben im Dienste der österreichischen Arbeiterklasse. Berichte aus seinem Leben. Reden und Aufsätze. Zusammengetragen von Peter Kammerstätter. Eigenverlag. Linz 1987
- Hindels Josef, Der Weg zum 12. Feber 1934, Verlag der SPÖ, 1984
- Hinteregger Robert, Koloman Wallisch. 50 Jahre 12. Februar 1934, SPÖ, Bruck/Mur, 1984
- Hummer Hubert/Kannonier Reinhard/Kepplinger Brigitte, Die Pflicht zum Widerstand. Festschrift Peter Kammerstätter zum 75. Geburtstag. Mit einem Geleitwort von Karl R. Stadler, Europaverlag, Wien-München-Zürich, 1986
- Kain Franz (Hg.), Februar 1934 - KPÖ hat das Erbe treu bewahrt, Neues Linz 1/1984
- Kammerstätter Peter, Der Aufstand des Republikanischen Schutzbundes in Oberösterreich am 12. Februar 1934 im Spiegel der Literatur und Lyrik, Eigenverlag, 1986
- Kohl Walter, Nacht die nicht enden will. Fritz Inkret, Februarkämpfer, Leykam, Graz, 2007
- Litschel Rudolf Walter, 1934. Das Jahr der Irrungen, OÖ Landesverlag, Linz, 1974
- Maimann Helene/Mattl Siegfried (Hg.), Die Kälte des Februar. Österreich 1933-1938, Junius, Wien, 1984
- Reichart Elisabeth, Februarschatten, Müller, Salzburg, 1995
- Reisberg Arnold, Februar 1934. Hintergründe und Folgen, Globus, Wien, 1974
- Roscher Heinz, Die Februarkämpfe in Floridsdorf, Prometheus, Basel, 1934
- Seghers Anna, Der Kopflohn, Der Weg durch den Februar, Aufbau, Berlin, 1976
- Slapnicka Harry, Oberösterreich - Zwischen Bürgerkrieg und Anschluss (1927-1938), OÖ Landesverlag, 1975
- Stadler Karl R., Opfer verlorener Zeiten. Geschichte der Schutzbund-Emigration 1934, Europa, Wien, 1974
- Streibel Robert, Februar in der Provinz. Eine Spurensicherung zum 12. Februar 1934 in Niederösterreich, Edition Geschichte der Heimat, Grünbach, 1994
- Tremml Otto, 1934 Februarkampf in Steyr, KPÖ-Steyr, 1984
- Weidenholzer Josef/Perfahl Brigitte, Hummer Hubert, Es wird nicht mehr verhandelt ... Der 12. Februar 1934 in Oberösterreich, Gutenberg, Linz, 1984

DOKUS WIDER DEN STRICH

Diese Dokumentationen können als Print oder PDF kostenlos angefordert werden:

- Der Kampf war hart und schwer. Februar 1934. Die KPÖ in den Februarkämpfen. 1999, 2. Auflage 2009, 3. Auflage 2014, 4. Auflage 2023
- Wann, wenn nicht jetzt! 28. Landeskonferenz der KPÖ-Oberösterreich. 2022
- Weitergabe der Flamme. Beiträge zur Geschichte der KPÖ im Innviertel. 2022
- Meine Rechnung geht jetzt bis zum 1. Mai. Widerstand der Linzer Kommunist*innen gegen den Faschismus. 1998, 2. Auflage 2008, 3. Auflage 2022
- Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch. Kommunistischer Widerstand gegen den NS-Faschismus im Bezirk Vöcklabruck 1938-1945. 2008, 2. Auflage 2021
- Menschen ich hatte Euch lieb. Seid wachsam! Antifaschistischer Widerstand der KPÖ im Bezirk Steyr 1938-1945. 2008, 2. Auflage 2021
- Auf den Spuren der Partisanen im Salzkammergut. Kommunistischer Widerstand gegen das Naziregime von 1938 bis 1945 im Bezirk Gmunden. 1998, 2. Auflage 2008, 3. Auflage 2021
- Aktiv neutral. Die KPÖ im Kampf um Staatsvertrag und Neutralität & in der Bewegung für Frieden und Abrüstung. 2005, 2. Auflage 2020
- Widerstand & Befreiung, Wiederaufbau & Restauration. 60 Jahre Befreiung vom Faschismus, 60 Jahre Zweite Republik Österreich. 2005, 2. Auflage 2020
- Widerstand ist wunderbar
- 27. Landeskonferenz der KPÖ-OÖ. 2019
- Polizeigewalt am 1. Mai 2009 in Linz: Mit Schlagstock und Pfefferspray.... 2010, 2. Auflage 2019
- Rote Fahnen sieht man besser. Stationen in der Geschichte der KPÖ in Oberösterreich. 1993, 2. Auflage 1998, 3. Auflage 2008, 4. Auflage 2018
- Kommunistischer Widerstand im Bezirk Wels. Sie kämpften gegen Faschismus und Krieg. 1998, 2. Auflage 2008, 3. Auflage 2018
- Sepp Teufel. Widerstandskämpfer. 2001, 2. Auflage 2004, 3. Auflage 2010, 4. Auflage 2014, 5. Auflage 2018
- Sie sind den anderen Weg gegangen. Oberösterreichische Kommunist*innen im Widerstand gegen den Faschismus. 1995, 2. Auflage 2008, 3. Auflage 2018
- Gustl Moser (1896-1986). Ein klassischer Arbeiterfunktionär. 2011, 2. Auflage 2018
- Wenn Burschen tanzen... Doku zum Burschenbundball. 2014, 2. Auflage 2018
- Schriftsteller, Journalist, Politiker – Franz Kain (1922-1997). 2002, 2. Auflage 2012, 3. Auflage 2017
- Franz Haider (1907- 1968). Magistratler, Sportler, Parteifunktionär, Widerstandskämpfer, Arbeiterpolitiker, Journalist. 2007; 2. Auflage 2017
- Peter Kammerstätter (1911-1993). Leben und Werk des Antifaschisten und Historikers der öö Arbeiterbewegung. 2005, 2. Auflage 2017
- Linksruckzuck, 26. Landeskonferenz der KPÖ-OÖ, 2016
- Die Verstaatlichte in Oberösterreich – Eine kritische Bilanz. 2006, 2. Auflage 2016
- Spaniens Himmel breitet seine Sterne. Oberösterreich im Spanischen Bürgerkrieg 1936-1939. 2016
- Ihre Handlungen sichtbar machen. Kommunistische Frauen im Widerstand gegen den Faschismus. 2006, 2. Auflage 2016
- Programmatik der KPÖ 2004-2014. 2015
- Statut der KPÖ. 2015
- Sepp Plieseis (1913-1966). 2015
- Heiße Tage im Herbst. Oktoberstreik 1950 in Oberösterreich. 2000, 2. Auflage 2010, 3. Auflage 2015
- Ein bescheidenes Leuterl, Zur Erinnerung an Resi Pesendorfer (1902-1989). 2012, 2. Auflage 2014
- Immer bist du auf der Wanderschaft. Henriette Haill (1904-1996). 2012
- Heimattümelei im Herzen, braune Soße im Hirn. Doku über die rechtsextreme Nationale Volkspartei (NVP). 2009
- „Ich weiß, wo Gott in Linz wohnt...“. Wem gehört das Land, wem gehört die Stadt? Die Raiffeisen-Landesbank und die öö Politik. 2009
- Gib Nazis keine Chance. Doku über den Bund Freier Jugend und die rechtsextreme Szene in Oberösterreich. 2008
- Wohnen darf kein Luxus sein! Wohnungsbroschüre der Linzer KPÖ. 1998, 2. Auflage 2003
- Sie starben für Freiheit und Recht. Der KJVÖ 1918-45 und der Widerstand von Jungkommunist*innen gegen den Faschismus. 1997

Bestellungen: KPÖ-Oberösterreich, Melicharstraße 8, 4020 Linz, Telefon +43 732 652156, Mail ooe@kpoe.at

Café KPÖ

Kultur, Politik, Unterhaltung

November 21. - Winter 2022
Herbertstraße 1, Linz



• Innenregalität • Abscheuliche Anagnitik •
• Sicherheitskollaterale • Korruption & Kapitalismus •
• Rechtswertlose Bspeltäter • Europas Weg nach Rechts •
• Pörs in Kutto • Biers Pörsen im unterirdisch • Libane Loterpolitik •

Café KPÖ - ein offenes Projekt.

Seit 2004 publizieren Linke aus allen gesellschaftlichen Feldern. Die Blattlinie: Kurz, aber verletzend. Nicht politischer Mainstream, sondern Kommentare von Menschen aus Bewegungen, in Opposition zu den herrschenden Eliten und der neoliberalen Zurichtung.

Café KPÖ - Probeexemplar & Abos.

Post Melicharstraße 8, 4020 Linz, Telefon

+43 732 652156, Mail ooe@kpoe.at,

Web ooe.kpoe.at, Blog cafekpoe.blog